



unijournal

Inhalt

Aktuell



- Auf den Spuren des Genies:** Albert Einstein an der Universität Zürich **3**
- Der Herr der Ameisen:** Zum Rücktritt von Rüdiger Wehner **4**
- Im Wandel der Zeit:** Geschichte der Medizinischen Fakultät **4**
- Rüstzeug für die Praxis:** Wenn Studienabgänger Firmen gründen wollen **5**
- Reden ist Gold:** Förderung der Fremdsprachenkompetenz an der Universität **7**
- Bald weniger Lärm:** Renovation des Kollegengebäudes I kommt gut voran **7**

Wissen

- Heilungschancen verbessert:** Neues Verschlusssystem bei Herzoperationen **8**



- Alkoholsucht:** Grössere Rückfallquote bei Frauen **8**
- Macht der Interpreten:** Geschichte der Traumdeutung im Altertum **9**

Porträt

- Im Bann der Börse:** Teodoro D. Cocca untersucht, wie Schweizer investieren **13**
- Tödliches Virus:** Über einen Science-Fiction-Roman von Beat Glogger **13**

Alumni

- Drei Bücher Gottes:** Studie zu Johann Amos Comenius **14**

Letzte

- Wissensfrage:** Stimmt es, dass Erdbeeren eigentlich Nüsse sind? **16**



- Eindrücke aus Eritrea:** Studentin Sabina Handschin über ihr Auslandjahr **16**

Service

- Applaus 11, Publikationen 12
Professuren 12, Veranstaltungen 15



Die Luft wird rein: Ab 1. April ist in den Gebäuden der Universität Zürich das Rauchen verboten. (Bild Frank Brüderli)

Glimmstängel: fertig lästig

Ab dem Sommersemester darf an der Universität Zürich nur noch vor den Türen geraucht werden. Sieben Perspektiven auf den neuen Umgang mit einer alten Sucht.

Von Markus Binder

Erstens, die Opfer: Patrizia und Aline stehen dick eingemummt vor dem Kunsthistorischen Institut, eine Parisienne zwischen den Fingern. Zwar könnten die beiden in der Kaffeecke im ersten Stock rauchen, sie stehen aber lieber vor der Türe in der Kälte. Bald haben sie diese Wahl nicht mehr. «Die Universitätsleitung hat Ende Dezember beschlossen, dass alle Gebäude der Universität Zürich ab dem 1. April rauchfrei werden. Was sagt ihr dazu?» – «Ich finde das gut. Mich stört der Qualm auch, deshalb rauche ich draussen», sagt Patrizia. «Ihr fühlt euch nicht diskriminiert?» – «Nein.» – «Auch nicht bei fast null Grad?» – «Die neue Regel wird ja erst im April eingeführt, da kann man sich im Sommer daran gewöhnen.» – «Und dass die Mensa auch rauchfrei wird, stört euch auch nicht?» – «Nein, dort stört der Rauch ja am meisten», sagt Aline. Patrizia widerspricht: «In der unte-

ren Mensa würde ich gerne weiterhin rauchen können. Der Raum ist ja völlig abgeschlossen.»

Rauchopfer

Zweitens, die anderen Opfer, die Zweidrittelmehrheit: Die Hälfte der Nichtraucher fühlt sich sehr stark oder ziemlich stark belästigt, wenn sie irgendwo im Rauch sitzen müssen, das hat eine Studie des Psychologischen Instituts aus dem Jahr 2003 ergeben. Auch an der Universität Zürich haben sich Studierende über den Rauch beschwert. Laut der Studie wünschen sich zwei von drei Nichtrauchenden weniger Raucherzonen oder ein Rauchverbot in Restaurants und Bars. Neun von zehn Nichtrauchenden wünschen, dass mindestens die Hälfte der Plätze in Restaurants rauchfrei sind. Ein Anliegen, das im Übrigen auch 70 Prozent der Rauchernden unterstützen.

Drittens, die Präventivmedizin: 350'000 Lungenkranke leben in der Schweiz, Hauptursache ist das Rauchen. An den Folgen des Rauchens sterben in der Schweiz täglich 24 Menschen frühzeitig.

Viertens, die Philosophie: nämlich der Unterschied zwischen der «Freiheit von etwas» und der «Freiheit, etwas zu tun». Die Freiheit, überall zu rauchen ist

nicht vereinbar mit dem Freisein von Raucheremissionen. Deshalb werden nun alle Liegenschaften der Universität Zürich rauchfrei, ohne Raucherzonen. «Wir finden kaum geeigneten Räume für Raucherzonen», sagt Herbert Vogler, Leiter des Betriebsdienstes der Universität Zentrum.

Auch Mensa rauchfrei

Auch die Mensa wird rauchfrei, wie Karl Neff, Leiter Betriebe der ZFV Unternehmungen, bestätigt. Wenn die ganze Universität rauchfrei werde, dann sei es nicht sinnvoll, wenn die Mensa die einzige Raucherzone bleibe: «Diesen Qualm möchte ich meinen Mitarbeitenden nicht zumuten.» Ob auch auf den Mensa-Terrassen das Rauchen verboten wird, ist noch nicht entschieden. Neff ist dafür, weil ja auch dort gegessen werde. Es werden in den neun ZFV-Betrieben an der Uni ab dem 1. April auch keine Zigaretten mehr verkauft, die Automaten kommen weg. Am Kiosk allerdings kann man weiterhin Zigaretten kaufen, wie Gion Pallecchi, Geschäftsführer der Stiftung Zentralstelle, sagt.

Im Irchel werden unter den Vordächern Raucherzonen geschaffen. Im

Fortsetzung auf Seite 2

HUNDERTFÜNFZIG JAHRE ETH

Glückwunsch an die jüngere Schwester

Dieses Jahr feiert die Eidgenössische Technische Hochschule ihren hundertfünfzigsten Geburtstag. Die Universität Zürich gratuliert dem «Poly» sehr herzlich zum stattlichen Jubiläum. Was in den letzten anderthalb Jahrhunderten an dieser Institution geleistet wurde, kann sich sehen lassen. Die ETH hat allen Grund, stolz zu sein auf ihre wissenschaftlichen Leistungen. Nicht weniger blicken Stadt und Kanton Zürich mit Genugtuung auf ihre ETH. Und erst recht freut sich die ältere Universität Zürich über die Erfolge der jüngeren Schwester.

Das Nebeneinander von zwei grossen und starken Hochschulen hat der Universität Zürich viele Vorteile gebracht. Gemeint ist nicht nur der Wettbewerb, der beide Universitäten zu grösseren Leistungen anspornt. Gemeint ist vor allem die Zusammenarbeit, die in den vergangenen Jahrzehnten stets intensiver und erfolgreicher geworden ist. Sie gipfelte in der feierlich verkündeten Kooperationsvereinbarung vom



11. September 2001, deren Leuchten freilich verblasste im gleissenden Licht der Weltereignisse jenes Tages. In Zürich ist ein Modell der Zusammenarbeit zwischen einer Technischen Hochschule und einer breit diversifizierten Universität entwickelt und realisiert worden, das zukunftsweisend ist und für das sich auch ausländische Hochschulplätze immer wieder interessieren. Dazu können wir uns gegenseitig gratulieren.

Jubiläen sind dazu da, auf die Erfolge der Vergangenheit zurückzublicken. Die ETH wäre aber nicht die ETH, wenn ihr die Zukunft nicht noch wichtiger wäre. Auch hier macht die ältere Schwester gerne mit. Wir werden unsere kooperativen Anstrengungen in Zukunft vermehren: Mit vereinten Kräften werden wir grosse wissenschaftliche Themen anpacken, beispielsweise im Rahmen des neu konzipierten Collegium Helveticum. Indem wir gewisse Ressourcen zusammenlegen, können wir unseren Forschenden eine optimale Infrastruktur anbieten. Und mit einer fantasievollen, die unterschiedlichen Kulturen pflegenden Lehre werden wir einen Hochschulplatz schaffen, der für Studierende aus aller Welt attraktiv ist.

Die Zukunft hat niemand in der Hand. Die Universität Zürich wünscht der ETH aber, dass sie ihre hundertfünfzigjährige Erfolgsgeschichte ungebrochen weiterführen möge.

Prof. Hans Weder, Rektor

JAHRESAUSBLICK

Was der Universität Zürich 2005 ins Haus steht

Für einen Blick auf die verbleibenden elf Monate dieses Jahres braucht es keine hellseherische Begabung. Verschiedene langfristig angelegte Projekte laufen weiter, vor allem im Bereich der Lehre: Die Theologische, die Rechtswissenschaftliche und die Philosophische Fakultät werden im Sommer dem Universitätsrat ihre mit grossem Engagement erarbeiteten Rahmenregelungen für das Bologna-Studium vorlegen, damit die neuen Studiengänge wie geplant im Herbst 2006 die bisherigen Lizentiats-Studiengänge ablösen können. Begleitend dazu wird das Informatikprojekt «UniVerS» vorangetrieben, was vor allem die Studierenden zu spüren bekommen: Die Bewerbung zur Immatrikulation, die Semestereinschreibung und die «Buchung» von Lehrveranstaltungen werden über das Web möglich sein. Die Studienreformen in der Medizin und der Veterinärmedizin werden mit den betroffenen Studierenden in die höheren Semester «wachsen». In diesen beiden Bereichen stehen auch auf eidgenössischer Ebene wichtige Entscheide an. Zur Diskussion steht, ob die Verantwortung für die Universitätsabschlüsse von den Bundesbehörden an die Universitäten übertragen wird – ein Ablösungsprozess, den die

Theologie (wo früher kirchliche Instanzen zuständig waren) bereits hinter sich hat. Im Fokus der Universitätsleitung steht sodann die Qualität der Lehre, die unter anderem mit professionellen Befragungen von Studierenden sowie Absolventinnen und Absolventen laufend überprüft werden soll. Internationalisierung ist ein weiteres Stichwort: Längerfristig soll die Universität Zürich für ausländische Studierende, speziell auf der Masterstufe, attraktiver werden. Im Gegenzug sollen Studierende aus Zürich vermehrte Möglichkeiten bekommen, einen Teil ihres Studiums oder ein ganzes Masterprogramm im Ausland zu absolvieren.

In der Forschung werden die neuen universitären Forschungsschwerpunkte von sich reden machen. Einige sind bereits erfolgreich angelaufen, andere sind noch zu definieren.

Überschattet wird die ganze Entwicklung von den Haushaltssanierungsmassnahmen, die der Kanton Zürich ab 2006 vorsieht. Noch offen ist, wie weit die Universität betroffen sein wird und wie sie damit umgeht. Unbestritten ist aber, dass die Erfolge, die mit der Verbesserung der Betreuungsverhältnisse erreicht wurden, nicht wieder preisgege-

ben werden sollen und die Bologna-Reform nicht ausgehöhlt werden darf.

Der Ausbau der «Universität Zürich Nord», wo unmittelbar neben dem Gebäude Andreasstrasse auch ein Bau an der Binzmühlestrasse gemietet werden soll, wird einen grösseren Personenkreis betreffen.

Einige Entwicklungen stehen auch auf organisatorischer Ebene an: Die Institute werden ihre Institutsordnungen ausarbeiten. Es wird sich weisen, in welcher Form die Fakultätsversammlungen in die Berufungsverfahren einbezogen bleiben – diesbezüglich steht ein Entscheid des Universitätsrats an. Nochmals zu präzisieren ist schliesslich das neue, vierte Prorektorat, dessen Schaffung der Senat und der Universitätsrat zustimmen müssen.

Dass es auch wieder «Unvorhergesehenes» geben kann, ist ebenfalls zu vermuten und bei einer so komplexen Institution wie der Universität nicht zu vermeiden. Letztes Jahr machte beispielsweise die Nichtberufung in der Herzchirurgie Schlagzeilen. Solche Ereignisse dürfen aber nicht den Blick auf die rund fünfzig Berufungsverfahren verstellen, welche jedes Jahr reibungslos ablaufen – auch 2005.

Kurt Reimann

Fortsetzung von Seite 1

Kollegiengebäude II wird die Terrasse im ersten Stock (Geschoss F) für Raucherinnen und Raucher eingerichtet. Überdacht ist diese allerdings nicht. In den restlichen rund 100 Liegenschaften können Raucherzonen nach Absprache mit den Betriebsdiensten eingerichtet werden. Eine Arbeitsgruppe ist derzeit daran zu klären, wie die neue Regelung umgesetzt wird.

Fünftens, die Historie: Früher stank es im Lichthof und in den Gängen zu-

weilen gewaltig; der Käseduft der alten Kantine vermischte sich mit dem kalten Rauch. Die Jasskarten blieben zwar knapp sichtbar, das Glasdach hingegen kaum mehr. 1997 startete die Uni die erste Aktion, um die Luftqualität zu verbessern und das Passivrauchen zu verringern. Ein Viertel der Gebäude wurde rauchfrei, auch der Lichthof. Spezielle Nichtraucherzonen wurden geschaffen. Diese Regelung sei recht gut eingehalten worden und habe auch eine messbare Verbesserung der Luftqualität gebracht, sagt Vogler. Allerdings seien

die Übergänge nicht klar abgegrenzt gewesen und der Rauch habe sich trotzdem überall verteilt. Deshalb sei es nur konsequent, wenn die ganze Uni rauchfrei werde.

Sechstens, die Politik: Rauchfreie öffentliche Räume liegen im Trend der Zeit. In allen öffentlich zugänglichen Gebäuden in Italien ist das Rauchen seit kurzem verboten. Rauchfrei geworden sind auch die Bars in Kalifornien, die Pubs in Irland, die Foyers der Zürcher Kinos oder der Durchgangsbahnhof. Die Raucherinnen und Raucher stehen

immer häufiger draussen vor der Tür – mit dem Segen des Bundesrats. Dieser hat am 25. Juni 2004 die WHO-Rahmenkonvention zur Eindämmung des Tabakrauches unterzeichnet.

Siebtens, die Justiz: Der Rechtsdienst der Universität klärt zur Zeit ab, welche Sanktionen gegen uneinsichtige Raucher möglich sind. Grundsätzlich spielen niemand gerne den Polizisten, sagt Vogler. Die Universität hofft, dass alle so verständnisvoll sind wie Patrizia und Aline.

News

■ **Studierendenzahlen:** Im Wintersemester 2004/2005 ist die Gesamtzahl der Studierenden an der Universität Zürich gegenüber dem Vorjahr leicht angestiegen und beträgt neu 23'421. Die Zahl der Erstsemestrigen liegt mit 3313 Immatrikulationen 13,1 Prozent unter dem Vorjahreswert. Die Zahl der Doktorierenden ist um 5,7 Prozent angestiegen, 3438 Dissertierende sind immatrikuliert.

■ **Neue Direktion des CCRS:** Hans-Peter Burkhard, vormaliger Chef des kantonalen Amtes für Wirtschaft und Arbeit, wird neuer Managing Director des Center for Corporate Responsibility and Sustainability (CCRS). Gleichzeitig wurde Prof. Lucas Bretschger zum neuen Präsidenten des Programmkomitees ernannt. Das CCRS wird beim geplanten Zusammenschluss der Nachhaltigkeitsinitiativen auf dem Hochschulplatz Zürich eine Schlüsselrolle spielen.

■ **Aus der Erweiterten Universitätsleitung (EUL):** Sitzung vom 14. Dezember 2004.

Für die Nachfolge des Prorektors Forschung, die auf März 2006 zu regeln ist, wurde das Nominationsverfahren eingeleitet. Der von der Medizinischen Fakultät vorgeschlagene Kandidat, Professor Heini Murer, wird zur Vorstellung und Befragung durch die Fakultäten und die Stände eingeladen.

Die Richtlinien über die fakultären Rahmenpflichtenhefte für Qualifikationsstellen wurden wie folgt ergänzt: Wenn (noch) kein individuelles Pflichtenheft vorliegt, gelten die inhaltlichen Bestimmungen des fakultären Rahmenpflichtenhefts.

Das Rahmenpflichtenheft der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde genehmigt.

Die Richtlinien der Vetsuisse-Fakultät der Universität Zürich für Professuren ad personam gehen zurück an die Fakultät. Zu klären sind noch die Fragen einer Alterslimite sowie die einer Sperre während fünf Jahren vor dem Rücktritt des für das Fach zuständigen Lehrstuhlinhabers.

Aus Anlass eines Antrags der Personaldelegierten informiert die Universitätsleitung über die Regelung, die sie – ergänzend zur neuen kantonalen Vorschrift – in Sachen Dienstaltersgeschenk getroffen hat: Personen, die mindestens fünf Jahre an der Universität angestellt sind, erhalten ihr nächstes Dienstaltersgeschenk zwar in reduziertem Ausmass (wie vom Kanton vorgeschrieben), können aber die Differenz zur früheren Regelung dieses eine Mal noch in Form von Freitagen beziehen.

Kurt Reimann, Generalsekretär

ALBERT EINSTEIN AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

«Das ist nicht wahr, Herr Einstein!»

Die ganze Welt feiert das Einsteinjahr 2005. Auch die Universität Zürich hat allen Grund, festlich gestimmt zu sein, denn hier hat der unkonventionelle Physiker seine akademische Laufbahn begonnen.

Von Felix Straumann

Anlass für die Feierlichkeiten ist neben dem fünfzigsten Todestag vor allem das Jahr 1905. Es ist Einsteins produktivstes Jahr und wird deshalb auch sein «Annus mirabilis» genannt. Der 26-jährige Physiker war damals Angestellter beim Patentamt in Bern und schrieb innerhalb weniger Monate fünf bahnbrechende Aufsätze. Zu den Arbeiten gehörte die Spezielle Relativitätstheorie, in der Einstein die physikalischen

Grundbegriffe von Raum und Zeit revidierte und aus welcher die wohl berühmteste aller Gleichungen stammt: $E = mc^2$. Ebenfalls darunter war die revolutionäre Veröffentlichung, welche die kühne Lichtquanten-Hypothese enthielt, für die Einstein 1922 der Nobelpreis für Physik verliehen wurde.

Von den fünf Arbeiten aus dem Jahr 1905 ist Einsteins Dissertation, die er an der Universität Zürich einreichte, am wenigsten bekannt. Zu Unrecht, denn sie ist nicht nur von prinzipieller Bedeutung – sie gehört auch zu den am häufigsten zitierten Veröffentlichungen der Physik (siehe Text unten). Geschrieben hatte Einstein die Doktorarbeit zwar in Bern. Doch weil er am Polytechnikum in Zürich (später ETH) studiert hatte und es dort vor 1909 nicht möglich war, zu dissertieren, lag die Zürcher Universität am nächsten.

Durch seine Arbeiten hatte Einstein in der Fachwelt Furore gemacht und war inzwischen zum anerkannten Physiker geworden. Überall wunderte man sich, dass der begabte Physiker nicht an einer Universität forschte, sondern immer noch am Patentamt in Bern arbeitete. Eine Berufung an eine deutschsprachige Universität war für Einstein jedoch nicht einfach, da zu dieser Zeit sein Fachgebiet, die theoretische Physik, noch schwach vertreten war und zudem keine der wenigen Stellen frei wurde.

Im Jahr 1909 klapperte es an der Universität Zürich. Dort gelang dem einzigen Physikprofessor Alfred Kleiner nach mehrfachen

Versuchen, den Behörden ein Extraordinariat abzurufen. Im Visier für die Stelle hatte Kleiner zunächst seinen vormaligen Assistenten Friedrich Adler – der spätere Sozialistenführer, der Ende 1916 in Wien den Ministerpräsidenten der k.u.k. Monarchie, Graf Stürgkh, erschoss. Allmählich wurde jedoch Einstein ein ernsthafter Konkurrent. Um sich von Einsteins Lehrtalent ein Bild zu machen, besuchte Kleiner als Zuhörer eine Vorlesung des jungen Privatdozenten in Bern. Der Vortrag überzeugte jedoch nicht. «Teils, weil ich nicht sehr gut vorbereitet war, teils, weil mir der Zustand des Ergündet-Werdensollens etwas auf die Nerven ging», wie Einstein später in einem Brief an einen Physikerkollegen schrieb. Einstein erhielt jedoch eine zweite Chance und durfte in Zürich nochmals vortragen, diesmal mit mehr Erfolg: «Ganz gegen meine sonstige Gewohnheit trug ich damals gut vor», kommentierte er später.

Zum Extraordinarius berufen

Das Aufnahmeverfahren ging weiter: Einstein wurde von der Fakultät gewählt und der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich vorgeschlagen. Dazu hielt man es damals offenbar für notwendig, in einem beigelegten Schreiben mögliche Vorbehalte zur jüdischen Herkunft von Einstein aus dem Weg zu räumen. In seinem Brief schreibt der Dekan, dass zwar in zahlreichen Fällen nicht ganz zu Unrecht «den Israeliten unter den Gelehrten allerlei unangenehme Charaktereigentümlichkeiten, wie Zudringlichkeit, Unverschämtheit, Krämerhaftigkeit» nachgeredet würden. Doch gebe es auch unter den «Israeliten» Männer wie Einstein, «bei denen nicht die Spur dieser unangenehmen Eigenschaften» vorhanden sei.

Einstein wurde schliesslich zum Ausserordentlichen Professor für Theoretische Physik an die Universität Zürich berufen. Er konnte nun seine Stelle am Patentamt kündigen. Sein Vorgesetzter soll nach Berichten eines Arbeitskollegen ziemlich ungehalten auf den Kündigungsgrund reagiert haben: «Das ist nicht wahr, Herr Einstein – das

glaube ich Ihnen nicht. Das ist ein fauler Witz!»

Spröde Herzen im Nu erobert

Im Herbst 1909 tritt Einstein seine Stellung an und ist von Beginn weg intensiv mit der Lehre beschäftigt. Dafür war er offensichtlich begabter, als dies aus seinen früheren Äusserungen zu schliessen ist. In der Einstein-Biografie von Carl Seelig erinnert sich der ehemalige Student und spätere Professor am Technikum in Winterthur, Hans Tanner, an die erste Vorlesung: «Als er in seiner etwas abgetragenen Kleidung mit den zu kurzen Hosen und der eisernen Uhrkette das



Albert Einstein im Jahr 1922

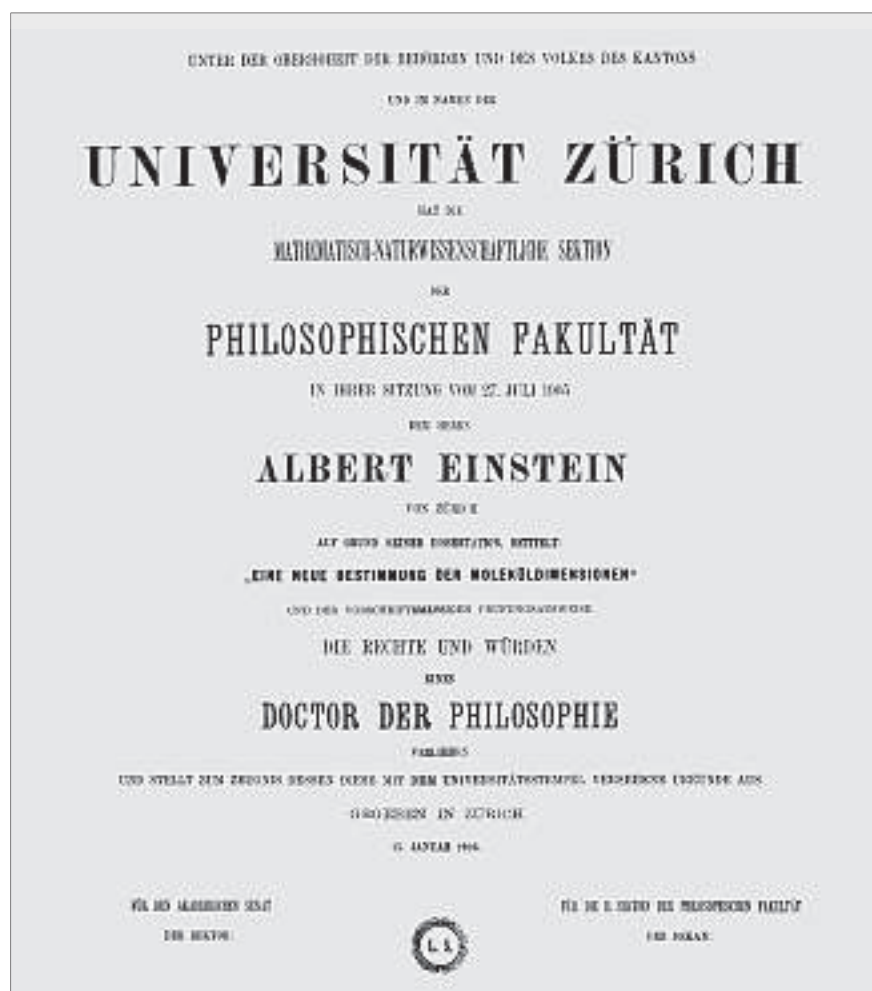
Katheder betrat, waren wir eher skeptisch. Aber schon nach den ersten Sätzen hatte er durch die ungewohnte Art, in der er die Vorlesung hielt, unsere spröden Herzen erobert. Das ganze Manuskript, das er bei sich trug, bestand aus einem Zettel von der Grösse einer Visitenkarte, auf dem skizziert stand, was er mit uns durchnehmen wollte.» Weil in seinen Vorlesungen gewöhnlich nur wenige Studenten waren, verlief der Unterricht sehr persönlich: «Nach kurzer Zeit hatten wir alle Scheu abgelegt, wir könnten etwas Dummes fragen. Dazu trug nicht zuletzt bei, dass er sich uns auch in den Pausen zur Verfügung stellte. In seiner Impulsivität und Natürlichkeit nahm er bald den einen, bald den anderen Studenten am Arm und hängte sich bei ihm kameradschaftlich ein, um irgendeine Materie zu besprechen», berichtet Tanner.

Die Vorlesungen beanspruchten viel Zeit. Trotzdem gelang Einstein eine wichtige Studie zur «kritischen Opaleszenz», bei der er eine Formel für die Streuung von Licht an der Phasengrenze von Gas und Flüssigkeit herleitete.

Einstein gefiel es in Zürich. Er war hier schon als Student am Polytechnikum gewesen. Mit seinem Status als Extraordinarius war er jedoch nicht zufrieden und schaute sich deshalb nach einer anderen Möglichkeit um. Schon bald bot sich eine Gelegenheit: Die Deutsche Universität in Prag bot ihm eine Stelle als Ordinarius an. Einstein griff zu und verliess Zürich.

Veranstaltungen im Einsteinjahr

- Symposium: «Physics in the 21st Century – 100 Years after Einstein's Annus Mirabilis», mitorganisiert von der MNF und dem Institut für Theoretische Physik der Universität Zürich. 7. bis 11. Juni 2005, ETH Zentrum, Audimax.
- Ausstellung: «Einstein in Zürich». ETH Zentrum vom 1. bis 29. Oktober.
- Die Physikalische Gesellschaft Zürich organisiert öffentliche Vorträge zu Einstein. Die Reihe beginnt mit: Prof. R. Schulmann: «Einsteins taktischer Rückzug, 1902–1909». Freitag, 18. März 2005, 19.30 Uhr, Ort noch offen. Drei weitere Vorträge sind im Sommersemester geplant, die Termine sind noch offen. Informationen: www.pg.zh



Urkunde zur Verleihung der Doktorwürde an Albert Einstein. (Universitätsarchiv)

Einsteins Doktorat an der Universität Zürich

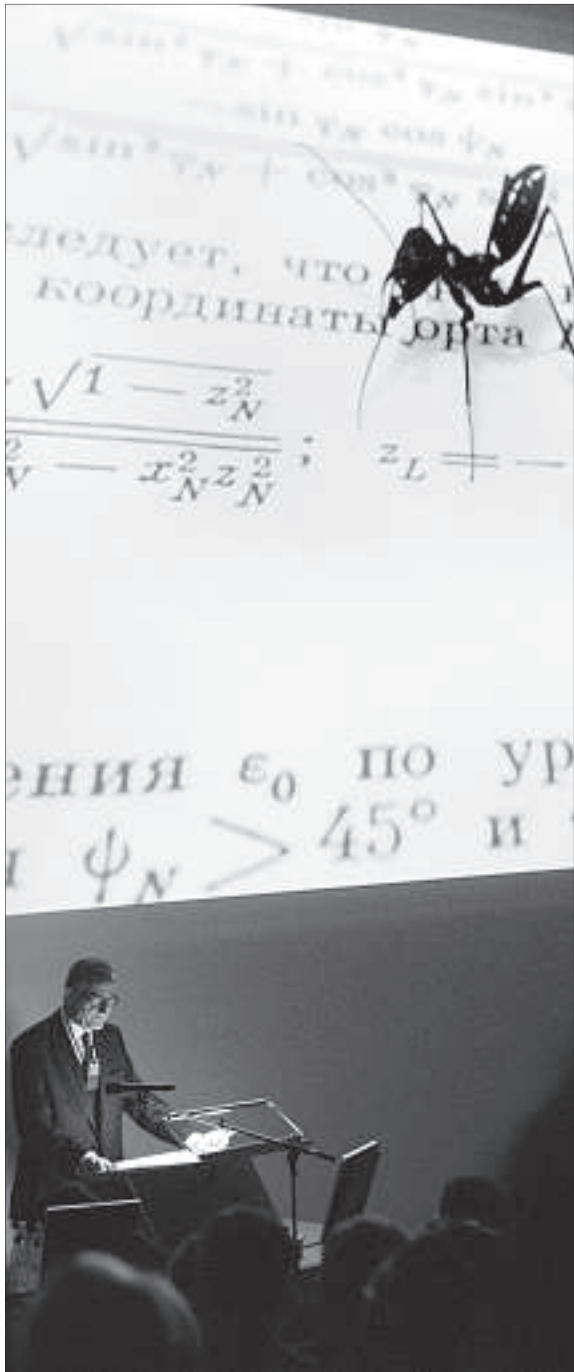
Die Dissertation «Eine neue Bestimmung der Moleküldimensionen», für die Einstein von der Universität Zürich den Dokortitel erhielt, ist die zweite der fünf bahnbrechenden Arbeiten, die der damals noch unbekannte Physiker in seinem «Wunderjahr» 1905 geschrieben hat. Anhand von Daten über Zuckerlösungen mit bekannter Konzentration und einer neuen Formel für die Diffusion zeigt er, wie sich aus der Zähflüssigkeit (Viskosität) die Molekülgrösse sowie die in der Chemie wichtige Avogadro-Zahl (Anzahl Moleküle in einem Mol) bestimmen lassen. Dies bringt Einstein den ersten grossen Erfolg bei seinen Bemühungen um Belege für die damals noch umstrittene Existenz der Atome.

Die Dissertation ist weniger bekannt als die anderen vier Arbeiten. Sie hat aber

ausserordentlich viele Anwendungen gefunden und gehört deshalb zu den meistzitierten Artikeln überhaupt. Zum Beispiel wird auf sie in ökologischen Untersuchungen verwiesen, welche die Ausbreitung von kleinsten Flüssigkeitstropfen (Aerosolen) in der Atmosphäre behandeln. Einsteins Arbeit findet aber auch in der Molkereikunde Erwähnung, etwa wenn es um das Verhalten von Kaseinpartikeln in Milch bei der Käsezubereitung geht. Andere Anwendungen finden sich in der Petrochemie oder der Bauindustrie. Da inzwischen die Existenz von Atomen unbestritten ist, wird heute der umgekehrte Weg als in der Originalpublikation begangen: Mithilfe der bekannten Molekülgrösse der eingesetzten Substanzen und der gemessenen Zähflüssigkeit der Lösung wird die Konzentration berechnet.

ZUM RÜCKTRITT VON RÜDIGER WEHNER

Das Universum des Ameisenforschers



Rüdiger Wehner bei der Verleihung des Marcel-Benoist-Preises 2002. (Bild Christoph Schumacher)

Er ist einer der herausragenden Biologen der Gegenwart. Darüber hinaus ist er ein brillanter Redner und ausgezeichnete Lehrer. Fast zwanzig Jahre lang lenkte Professor Rüdiger Wehner die Geschicke des Zoologischen Instituts. Nun tritt er als dessen Direktor zurück.

Von David Werner

Verliebt, verlobt, verheiratet: Auf diese Formel lässt sich die Erfolgsgeschichte bringen, die Rüdiger Wehner mit seinem wichtigsten Forschungsgegenstand, der afrikanischen Wüstenameise «Cataglyphis», verbindet. Schon bei der ersten Begegnung erlag er der Eleganz dieser «verborgenen orientalischen Schönheit». Die Faszination liess nie nach; seit fünfunddreissig Jahren stellt der schnelle Krabbler, dieses «Rennpferd der Insektenwelt», den Wissenschaftler vor immer neue Herausforderungen. Bis heute ist Wehner seiner Cataglyphis treu geblieben, wieder und wieder reist er nach Tunesien, in das hitzeflirrende Heimatland des hochbeinigen Winzlings, um dessen weit ausschweifende Beutezüge und phänomenale Navigationsleistungen im Wüstenmeer zu beobachten.

Konzentration und Weitblick

Nur gerade ein zehntel Milligramm wiegt das Hirn dieser Ameisen, und dennoch ist es für Wehner eine unerschöpfliche Erkenntnisquelle. Immer wieder gelingt es ihm mit seiner Forschung, Türen in die verschiedensten Richtungen aufzustossen und fachübergreifend Impulse zu vermitteln; so etwa im Bereich der Neurowissenschaften,

der künstlichen Intelligenz oder der Kognitionsforschung. Der Ameisenspezialist Wehner – er ist alles andere als ein Fliegenbeinzähler. Konzentration und Weitblick gehören bei ihm zusammen wie die zwei Seiten einer Medaille. «Er überschaut das weite Feld der Biologie wie kein zweiter und integriert in seine Forschung die verschiedensten Fragestellungen und Methoden», sagt anerkennend Ernst Hafen, Professor für Entwicklungsbiologie in Zürich und Wehners Nachfolger als Direktor des Zoologischen Instituts.

Freiräume für die Forschung

Von Wehner, sagt Hafen, gehe stets ein wenig das Fluidum des «deutschen Gelehrten» aus. Wehner habe sich einen universalen Gestus bewahrt, derweil die jüngere Forschergeneration ganz von der Molekularbiologie und den damit verbundenen technologischen Anforderungen absorbiert gewesen sei. Inzwischen aber seien alle Gene kloniert, nun rückten breitere biologische Fragestellungen wieder in den Vordergrund. «Meine Forschergeneration kommt jetzt da an, wo Wehner immer schon war», bilanziert Hafen.

Wehner wurde in Nürnberg geboren, studierte in Frankfurt am Main und wurde 1972 nach Zürich berufen. Er erhielt zahlreiche Preise, unter anderem den Marcel-Benoist-Preis (2002). Nicht nur als Forscher, auch forschungspolitisch wirkte er wegweisend: Schon vor zwanzig Jahren führte er am Zoologischen Institut, das er seit 1986 leitet, Assistenzprofessuren ein und nahm damit das so genannte Tenure-Track-Modell vorweg. Als Institutsleiter und als Vertreter der Professorenschaft im Universitätsrat waren Freiräume in der Forschung sein grösstes Anliegen. Hierarchische Ver-

planung war ihm ein Gräuel. «Weitblickende Wissenschaftspolitik», sagte er in seiner Rede zum Dies academicus 2001, «kann nur dann wirkungsintensiv sein, wenn sie offene Strukturen schafft, innerhalb derer sich intuitive Neugier selbstregulierend entfaltet und hier und da, ganz unerwartet, mit Innovationen aufleuchtet.»

Wehner selbst, so ist zu erwarten, wird die Forschungswelt weiterhin um neue, über die Fachgrenzen hinaus leuchtende Ergebnisse bereichern.



Ein Ameisenspezialist mit grossem Horizont: Rüdiger Wehner.

Veranstaltungshinweis

Zu Ehren von Professor Rüdiger Wehner findet anlässlich seines fünfundsiebzigsten Geburtstags an der Universität Zürich ein öffentliches Symposium statt. Europäische, indische und amerikanische Wissenschaftler aus den Fachgebieten Psychologie, Neurologie, Verhaltensbiologie und Neurogenetik werden neueste Erkenntnisse über die Entstehung komplexer Verhaltensmuster von Tieren und deren Bedeutung für das Verständnis des menschlichen Bewusstseins diskutieren. «From Animal Minds to Human Mind», Symposium. 12. Februar 2005, 9–18 Uhr, Universität Zürich Irchel, Hörsaal 45.

CHRONIK DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT ZÜRICH 1833–2003

«Es könnte das grenzenlose Unglück geschehen ...»

Physiologieprofessor Ludimar Hermann ist alarmiert: «Es könnte das grenzenlose Unglück entstehen, welches die Universität vernichten würde, dass nämlich die Zahl der Studentinnen grösser wird als die der Studenten. Die Universität Zürich wird sicher, trotz ihrer jetzigen Blüte, daran zugrunde gehen, wenn nicht entschiedene Schritte geschehen.» Eine dieser im Jahre 1872 geäusserten Befürchtungen hat sich inzwischen erfüllt: Seitdem 1867 die Rusin Nadeshda Suslova als erste Frau in Zürich das medizinische Staatsexamen absolvierte, hat bis heute die Zahl der Studentinnen an der Medizinischen Fakultät die 50-Prozent-Marke definitiv überschritten. Doch trotz dieser Entwicklung ist die Universität immer noch weit von ihrem Untergang entfernt.

Dauerthema numerus clausus

Die eindringliche Mahnung von Professor Hermann ist dem Buch «In primo loco – Geschichte der Medizinischen Fakultät Zürich 1833–2003» entnommen, das die Historikerin Michèle Jäggi auf

Initiative des vormaligen Dekans, Professor Günter Burg, und im Auftrag der Medizinischen Fakultät Zürich geschrieben hat. Darin ist die Frauenförderung nur eines von vielen Themen, welche die Autorin anhand der Sitzungsprotokolle und weiterer Akten der Fakultät aufgearbeitet hat. Berufungen, die Entwicklung des Dekanats, die zunehmende Gewichtung der Öffentlichkeitsarbeit oder der universitäre Lehrbetrieb während des Zweiten Weltkrieges sind weitere Beispiele. Einige Themen haben sich dabei als eigentliche Dauerbrenner erwiesen. Etwa der Numerus clausus. Dieser kam immer dann aufs Tapet, wenn die Kapazitäten ausgelastet waren oder überschritten wurden. Zwar gab es früher weniger Medizinstudierende als heute, doch waren auch die personellen, finanziellen und räumlichen Gegebenheiten viel eingeschränkter. Im Jahr 1932 beispielsweise beschloss die Fakultät die Zulassung von Ausländern einzuschränken, die damals rund ein Drittel der Medizinstudenten ausmachten (heute beträgt der

Ausländeranteil weniger als zehn Prozent).

Konflikte mit Tierschützern

Ein anderer Dauerbrenner war der Tierschutz. Erste Vorwürfe von Tierversuchsgegnern gehen auf die 1880er Jahre zurück. In dieser Zeit ignorierten die Mitglieder der Medizinischen Fakultät ihre Kritiker. Erst als es 1895 zu einer Volksabstimmung zum Thema Vivisektion kam, ging man in die Offensive. Die Abstimmung wurde zwar von den Ärzten gewonnen, blieb für sie aber trotzdem nicht ohne Konsequenzen: Unter Beteiligung der Medizinischen Fakultät wurde eine Tierversuchs-Verordnung ausgearbeitet, die auch den Anliegen von Kritikern entgegenkam. Bis heute ist die Fakultät immer wieder in Konflikte mit Tierschützern verwickelt. Vermehrte Bemühungen um Alternativmethoden sowie eine offenere Informationspolitik haben aber dazu beigetragen, dass es um das Thema Vivisektion in den letzten Jahren wieder etwas ruhiger geworden ist.

Im Vorwort schreibt die Autorin: «Von Anfang an war keine wissenschaftliche Abhandlung geplant, sondern ein feuilletonistisches Werk, das gefallen und den Lesern die Fakultät sowie die Arbeit ihrer Mitglieder näher bringen soll». Sie betont, dass dabei nicht die Darstellung von markanten Forschungsergebnissen oder Persönlichkeiten das Ziel war. Vielmehr hat sich Jäggi bewusst auf Struktur, Organisation sowie Aufgaben der Medizinischen Fakultät Zürich konzentriert.

In der Liste der Klinik- und Institutsdirektoren im Anhang fehlt aufgrund eines bedauerlichen Versehens das ehemalige Institut für Strahlenbiologie (heute Institut für Molekulare Krebsforschung), dessen erste, langjährige, und verdienstvolle Direktorin Prof. Hedi Fritz-Niggli war, und der als Leiter Börje Larsson folgte.

Felix Straumann

Michèle Jäggi: in primo loco – Geschichte der Medizinischen Fakultät Zürich 1833–2003, Verlag Rüffer & Rub, Zürich 2004.

FÖRDERINSTRUMENTE FÜR FIRMENGRÜNDUNGEN

Gerüstet für die Selbständigkeit

Für Hochschulabsolventen, die eine eigene Firma gründen wollen, gibt es verschiedene Förderangebote. Diese können jedoch Berufserfahrungen nur bedingt ersetzen.

Von Lukas Kistler

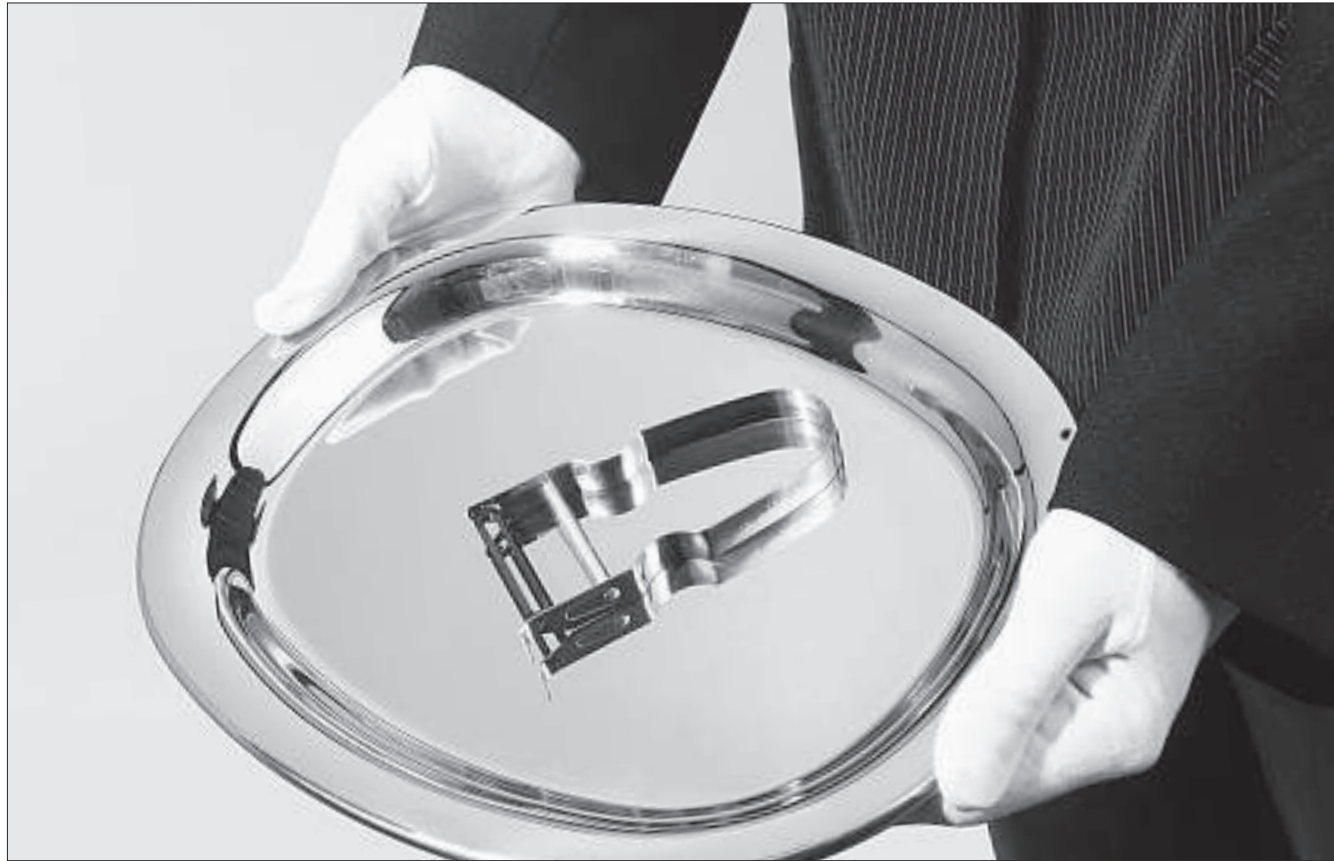
Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Fünf bis zehn Prozent der Firmen, die Absolventen und Absolventinnen einer (Fach-)Hochschule gründen, entstehen im Anschluss an deren Studium. Alle anderen akademischen Firmengründer und -gründerinnen lassen sich dafür acht bis zehn Jahre Zeit. Beate E. Wilhelm, Geschäftsleiterin von z-link (siehe Zusammenstellung am Ende des Texts), hat diese Raten für die Universität St. Gallen und für die beiden Fachhochschulen Ostschweiz und Zürich ermittelt – entsprechende Studien für die Universität Zürich liegen nicht vor. Woran liegt es, dass sich Hochschulabgänger so viel Zeit lassen?

Ausgezeichnet und gefördert

Dass Hochschulabsolventen diese Zeit nutzen, um Technologien zu entwickeln und Erfahrungen damit zu sammeln, zeigen die folgenden Beispiele zweier im letzten Jahr gegründeter Unternehmen. Patrik Forrer ist Oberassistent am Biochemischen Institut der Universität Zürich und konnte mit seinem Team letztes Jahr Venture, den von der ETH Zürich und McKinsey ausgerichteten Wettbewerb um den besten Businessplan, für sich entscheiden. Im November haben er und sechs weitere Biochemiker aus der Forschungsgruppe von Professor Andreas Plückthun die Molecular Partners AG mit einer halben Million Franken Eigenkapital gegründet. Forrers Unternehmen will eine Technologie zur Herstellung von besonderen Eiweissen, sogenannten DAR-Pinen, vermarkten, die ähnlich wie Antikörper funktionieren und so ein Potenzial für diagnostische sowie therapeutische Zwecke aufweisen.

Patrik Forrer ist 38-jährig und bestätigt, was die Frist bis zur Firmengründung angeht, den Befund der z-link-Leiterin. Molecular Partners standen und stehen noch verschiedene Institutionen mit Rat und Tat zur Seite: Teilnehmenden von Venture etwa wurden Veranstaltungen zur Firmengründung und ein Coaching für den Businessplan angeboten. «Am meisten brachten pensionierte Fachleute aus der Pharmaindustrie, weil diese ohne Eigeninteresse helfen wollen», ist Forrer überzeugt. Zur Zeit wird seine Firma durch KTI-Start-up unterstützt, der Initiative des Bundes zur Unterstützung von Neugründungen, die auch ein Qualitätslabel verleiht. Venture Capitalists – Risikokapitalgeber – sollen so auf die Frischlinge aufmerksam gemacht werden.

Masstäblich kleiner ist die im März 2004 gegründete Academic Software Zurich GmbH. Das Stammkapital von 60'000 Franken haben die drei Gesellschafter selbst beigesteuert, 30'000 Franken kommen als zinsloses Darlehen von einer Stiftung. Der 37-jährige



An attraktiven Angeboten, sich das Rüstzeug für Firmengründungen zu holen, fehlt es nicht. (Bild Frank Brüderli)

Historiker Thomas Schempp programmiert als bisher einziger Lohnbezüger die Literaturverwaltung Citavi, die im Mai auf den Markt kommen soll. Citavi ist eine Weiterentwicklung von Lite-Rat, einer 1995 an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf programmierten Software. Das Ziel ist hoch gesteckt: Hinter Marktführer EndNote soll Citavi die Nummer Zwei werden.

«Ohne unitectra hätten wir die Firmengründung nie geschafft», sagt Schempp. Die Technologietransferstelle der Universitäten Zürich und Bern hat den Jungunternehmern zum Beispiel einen Markenschutzanwalt vermittelt. «Die rechtlichen Aspekte einer Gründung sind kompliziert, weshalb wir über die Unterstützung sehr froh waren.» Auch an Venture haben die Jungunternehmer teilgenommen. Die Konfrontation mit einem Coach, der ihr Projekt mit betriebswirtschaftlicher Brille analysierte, sei sehr nützlich gewesen. Ein Manko, das die Jungunternehmer zur Zeit sehen, sei das noch unzureichende Marketing-Know-how – die nächste Herausforderung steht also an.

Erfahrung unabdingbar

Die beiden Beispiele von Start-ups zeigen, dass die Förderinstrumente – Venture, unitectra, KTI-Start-up – den Hebel am richtigen Ort ansetzen. Molecular Partners und Academic Software sind bezeichnenderweise keine Projekte, die Studienabgänger hätten aufgleisen können. Im ersten Fall wurde die Technologie von erfahrenen Forschern entwickelt; im zweiten bestand ein erfolgreiches Vorläufermodell auf dem Markt. Das zeigt: Förderinstrumente können zwar das betriebswirtschaftliche Manko beheben, aber nicht die jahrelange Erfahrung mit einer Technologie ersetzen.

Dass nebst Netzwerken berufliche Erfahrung eine wichtige Komponente für ein Start-up ist, sagt Marc Hamburger, Geschäftsführer des Unternehmenszentrums Start in Zürich. Gegen 75 Pro-

zent der im Zentrum einquartierten Firmen sind Gründungen von Akademikern, in erster Linie aus Betriebswirtschaft, Ingenieurwissenschaften und Informatik. «Firmengründungen direkt nach dem Abschluss einer Hochschule sind kritisch», sagt Hamburger, «Kooperationen zwischen Absolventen und erfahrenen Berufsleuten sind aussichtsreicher.» Ohne Praxiserfahrung gehe man ein hohes Risiko ein.

Beate E. Wilhelm von z-link unterstützt Marc Hamburger: Gründer und Gründerinnen geben als Faktoren, die wichtig für den Erfolg seien, beispielsweise Beharrlichkeit oder Berufserfahrung an; Eigenschaften, die erst im Lauf des Berufslebens erworben werden. Die Firmengründung sollte dennoch an Hochschulen als Karrieremuster in Betracht gezogen werden. Wilhelm macht Vorschläge, wie Hochschulabsolventen stärker an wirtschaftliche Gegebenheiten herangeführt werden können: Indem etwa Führungskompetenzen sowie Fertigkeiten in Informatik, aber auch unternehmerisches Denken gelehrt würden. «Hochschulen nehmen für sich in Anspruch, den akademischen Nachwuchs auszubilden. Doch mit fachlichem und Methodenwissen allein ist es nicht getan», sagt die z-link-Geschäftsführerin.

Spin-offs gelten als sexy

Darauf, dass der Technologietransfer von der Hochschule in Gesellschaft und Wirtschaft nicht allein über Spin-offs (von der Hochschule ausgehende Gründungen) läuft, weist Herbert Reutimann, Geschäftsleiter von unitectra, hin: «In den häufigeren Fällen kommt es zum Transfer mit bestehenden Unternehmen. Ob ein Spin-off sinnvoll ist, muss fallweise beurteilt werden. Aber Spin-offs sind sichtbarer und gelten als sexy.» Dabei schufen Lizenzverträge mit bestehenden Firmen ebenfalls neue Arbeitsplätze. Firmengründungen von Hochschulangehörigen sei ein Boom-

thema, das Ende der Neunzigerjahre mit erfolgreichen Bio-Tech-Start-ups initiiert wurde.

Drei Spin-offs begleitete unitectra an der Zürcher Universität im vergangenen Jahr (2003: sechs, 2002: eines). Zur bescheidenen Anzahl von Gründungen aus der Hochschule heraus, so Reutimann, gebe es zwei Dinge zu sagen: Die Universität Zürich sei zu einem beträchtlichen Teil human- und geisteswissenschaftlich ausgerichtet; in den entsprechenden Disziplinen seien Start-ups selten ein Thema. Technische Hochschulen schnitten deshalb in der Spin-off-Statistik besser ab. Zum anderen würden viele Hochschulabsolvierende, die sich selbstständig machen, nicht als Firmengründer erfasst, etwa die neue Kanzlei einer Juristin oder die Praxis eines Mediziners.

Förderinstrumente für Firmengründer

KTI-Start-up: Die Initiative des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie, die seit 1996 existiert, fördert Gründungen von Forschenden vor allem aus den Life Sciences, der Mikro- und Nanotechnologie und der Kommunikationstechnologie. www.ktistartup.ch

Start: Das von Stadt und Kanton Zürich sowie Verbänden und Unternehmen getragene Zürcher Unternehmenszentrum bietet seit 1999 Infrastruktur und Beratung für Jungunternehmen an. www.startzentrum.ch

Venture: Der Wettbewerb um den besten Businessplan wird seit 1998 alle zwei Jahre ausgetragen. 60'000 Franken Preisgeld winken dem Erstplatzierten. Die angehenden Firmengründer und -gründerinnen profitieren durch ihre Teilnahme an Veranstaltungen und Coachings. www.venture.ch

Unitectra: Die Technologietransferstelle der Universitäten Zürich und Bern unterstützt Universitätsangehörige darin, ihre Forschungsergebnisse in Zusammenarbeit mit Unternehmen oder Forschungspartnern und mithilfe von Patentierungen, Lizenzierungen sowie Spin-offs zu marktfähigen Produkten zu entwickeln. www.unitectra.ch

z-link: Der Verein forscht und berät auf dem Gebiet des Wissenstransfers mit dem Ziel, Prozesse wirtschaftlicher Innovation unter anderem in Form von Firmengründungen auszulösen. www.z-link.ch

Office Innovations



RAV Regionales
Arbeitsvermittlungszentrum

Dank Normmobiliar:
Arbeitsplätze,
die mehr wert sind
als sie kosten.



Pädagogische Hochschule



Universitäts-Spital Zürich



Notariat Dietikon

büro-fürrer
office design

Büro+Licht Center Zürich
Würzgrabenstrasse 5
8048 Zürich-Altstetten
Tel. 044 439 49 49

www.fuerrer-design.ch

SPRACHENZENTRUM DER UNIVERSITÄT UND DER ETHZ

Studierende dürfen gratis pauken

Kurse in 14 Sprachen bietet das Sprachenzentrum von Universität und ETH an. Die Angebote zum Fremdsprachenlernen wurden im Lauf der letzten Jahre markant verbessert.

Von Lukas Mäder

Nicole Ackermann lernt Dänisch – abends bei einem Bier. Dabei profitiert auch ihr Lehrer: Er ist Däne und verbessert in den Gesprächen sein Deutsch. Tandemlernen nennt sich diese Methode. Zwei Personen bringen sich gegenseitig ihre jeweilige Muttersprache bei. Das Sprachenzentrum vermittelt solche Tandems. Berücksichtigt werden dabei neben der Sprache auch Faktoren wie Studienrichtung und Interessen.

Tandemlernen ist eine gute Form des selbständigen Lernens – für motivierte Personen. Ackermann hatte bereits einen Studienaufenthalt in Dänemark hinter sich, als sie im April 2004 mit wöchentlichem Tandemlernen begann. Parallel dazu besuchte sie einen Dänischkurs. «Diese Kombination ist ideal, kann man doch zu zweit ein gewisses Grammatikthema vertiefen und ausgiebig Konversation betreiben.» Da die Wirtschaftsstudentin jetzt kurz vor dem Abschluss steht, trifft sie sich nur noch alle zwei Wochen mit ihrem dänischen Tandempartner zu Konversation und Kulturaustausch.

Andrea Dlaska, Leiterin des Sprachenzentrums, will selbständiges Lernen fördern. Aber die Hauptarbeit des Zentrums liegt bei der Organisation und Durchführung von herkömmlichen Sprachkursen. Diese machten auch Probleme, was zur Gründung des gemeinsamen Sprachenzentrums durch Universität und ETH im April 2002 führte. Das Angebot an studienbegleitenden Sprachkursen war zu klein. Die Kurse an der ETH waren mit Studierenden der Universität überfüllt, während die Kurse der universitären Sprachinstitute unter starken Niveauunterschieden der Teilnehmenden litten. Viele Studierende stiegen während des Semesters aus dem Kurs aus.

Kursorganisation verbessert

Dies hat sich mit dem Sprachenzentrum geändert. Die Teilnehmerzahlen der Sprachkurse sind beschränkt, und eine Anmeldung ist nötig. Die Kurse werden in den europäischen Niveaustufen A1 bis C2 angeboten. Dank einer Beschreibung auf dem Internet können sich Interessierte selbst einschätzen und so das passende Kursniveau auswählen. Die Teilnehmer erhalten bei erfolgreicher Prüfung am Kursende ein Nachweis des Sprachniveaus sowie anrechenbare ECTS-Punkte.

Den beiden Zürcher Hochschulen liegt die Sprachkompetenz ihrer Studierenden am Herzen. Die Sprachkurse sind kostenlos. «Das ist nicht selbstver-



Sprachenlernen auf passendem Niveau: Das Sprachenzentrum macht's möglich. (Bild zVg)

ständig. Immer mehr Universitäten verlangen Gebühren für studienbegleitende Sprachkurse», sagt Dlaska. Trotz Sparmassnahmen wurden zusätzliche Gelder gesprochen, um das Kursangebot in Französisch und Italienisch sowie in Deutsch als Fremdsprache und Englisch auszubauen.

Integrative Funktion

Neben den über hundert Kursen für Studierende bietet das Sprachenzentrum auch rund fünfzig Kurse für Hochschulmitarbeitende an. Diese sind nicht kostenlos, aber subventioniert: Verrechnet wird nur das Honorar des Kursleiters. Viele ausländische Doktorierende wollen Deutsch lernen, obwohl an den Hochschulen überall englisch gesprochen wird. «Solche Deutschkurse haben

eine starke integrative Funktion. Wir organisieren auch Ausflüge und informelle Treffen, die den Austausch unter den Kursteilnehmenden fördern sollen», sagt Dlaska.

In Zukunft wird das Sprachenzentrum sein Angebot nochmals erweitern. Es wird voraussichtlich Ende 2006 einen eigenen Stock im umgebauten Uniturm erhalten. Geplant ist ein Selbstlernzentrum, in dem Bücher, CD-Roms und Computer zum Lernen einer Sprache vorhanden sind – auch von Sprachen, zu denen keine Kurse angeboten werden. «Wir wollen dort eine Atmosphäre schaffen, die zum Lernen anregt, und den Studierenden auch Hilfestellung bieten beim Lernen», sagt Dlaska.

Kontakt: www.sprachenzentrum.unizh.ch

RENOVATION DES KOLLEGIENGEBÄUDES I

Die Turmbauer liegen gut im Rennen

Eine gute Nachricht für die Benutzerinnen und Benutzer des Kollegiengebäudes: Bis Ende März 2005 ist der lärmintensive Teil der Baumeisterarbeiten abgeschlossen. Die lästigen Bohr- und Hammergeräusche werden während der nachfolgenden Ausbau- und Installationsarbeiten, die bis Ende 2006 dauern, deutlich weniger laut und nur noch sporadisch zu vernehmen sein. Ab 2007 werden die Handwerker und Baumaschinen nach 12-jähriger Bauzeit ganz verschwunden sein.

Die vierte Bauetappe bringt der Universität unter anderem vier neue Hörsäle, ein zusätzlicher wird in Stand gesetzt. In den Turmgeschossen entstehen Arbeitsplätze und eine weitere Verpflegungsmöglichkeit für die Studierenden, ein Turmrestaurant und die definitive Bleibe für das gemeinsam mit der ETH betriebene Sprachenzentrum (siehe Artikel oben). Zudem werden bis zum Abschluss der vierten Bauetappe alle Unterrichtsräume mit Ausnahme der Sitzungszimmer auf den neuesten audiovisuellen Ausrüstungsstand gebracht.

Startprobleme

Die Startphase der Bauarbeiten verlief nicht ohne Probleme. Aufgrund der ordnungsgemässen Ausschreibung gingen

sieben Baumeisterangebote in der Höhe von 4,3 bis 6,8 Millionen Franken ein, während hierfür ursprünglich nur 3,4 Millionen Franken vorgesehen waren. Die Mehrkosten von 0,9 Millionen Franken waren mit höheren Anforderungen an Sicherheit der Gerüstung und Baustelleninstallation einerseits, sowie mit einem leichten Anstieg der Konjunktur zum Zeitpunkt des Arbeitsbeginns und dem bekannten strengen Bauregime begründet. Die Universitätsleitung wehrte sich wegen der zu befürchtenden Terminverzögerung vehement gegen eine vom Hochbauamt vorgeschlagene Neuausschreibung. Man einigte sich darauf, das unterbrochene Submissionsverfahren weiterzuführen: Verzichtet wurde dafür unter anderem auf den Gebäudezugang von der Künstlergasse her während der Bauzeit, was Vereinfachungen der Bauplatzinstallation sowie den Verzicht auf den äusseren Sonnenschutz in zwei Geschossen nach sich zieht. Damit konnten die Kosten um rund 700'000 Franken reduziert werden.

Dank der zwischenzeitlich erreichten Vergabeerfolge bei den Heizungs-, Lüftungs- und Sanitäreanlagen gelang es dem Planungsteam, den Mehraufwand beim Baumeister und die unvorhergesehenen Kosten für die fachgerechte

Entsorgung von Asbestaltlasten vollständig zu kompensieren.

Rascher als erwartet

Nachdem die übrigen Vorbereitungen termingerecht auf Beginn der Sommersemesterferien in Angriff genommen werden konnten, begann der Baumeister erst Mitte August 2004 mit dem Aushub und den Grabarbeiten im Bereich der Liftbatterie im 1. und 2. Untergeschoss sowie den schrittweisen Abbrüchen und Umbauten in den Turmgeschossen. Seither kam er insbesondere mit den anspruchsvollen Tiefbauarbeiten bedeutend rascher voran, als aufgrund der gemachten Erfahrungen während der zweiten Bauetappe angenommen werden konnte. Ähnliches gibt es auch von den Rückbauten und Anpassungen im Bereich des 1. Untergeschosses bis zum 9. Obergeschoss zu vermelden. Deshalb konnte auf die seinerzeit ins Auge gefasste Wochenendarbeit oder den zeitweiligen Zweischichtbetrieb verzichtet werden. In verschiedenen Turmgeschossen lässt sich zurzeit der ursprüngliche Grundriss nur noch erahnen. Heute befindet sich das Bauprojekt sowohl finanziell als auch terminlich sehr gut «auf Kurs».

Raymond Bandle,
Abteilung Bauten und Räume



Im Turm werden unter anderem ein Restaurant sowie das Sprachenzentrum Platz finden. (Bild zVg)

VERSCHLUSSSYSTEM BEI HERZOPERATIONEN

Herzoperationen sicherer machen

Eine Gruppe von Herzchirurgen um Professor Gregor Zünd hat ein weltweit neues Wund-Verschlussystem für Herzoperationen entwickelt. Ihr «Fixateur externe» soll Eingriffe auch für Risikopatienten sicherer machen.

Von Paula Lanfranconi

Herzchirurgen transplantieren nicht nur Herzen – sehr viel häufiger legen sie Bypässe oder ersetzen defekte Herzklappen. Fast immer müssen sie dabei den Brustkorb öffnen und natürlich auch wieder verschliessen. Diese Verschlussstechnik ist seit dreissig Jahren unverändert: Nach der Operation fügt der Chirurg das in der Mitte durchgesägte Brustbein mit vier bis fünf Drahtknoten, so genannten Cerclagen, wieder zusammen. Diese Drähte bleiben lebenslang im Körper.

So einfach wie es tönt, ist es allerdings nicht: Herzpatienten sind im Durchschnitt älter als früher, viele haben Übergewicht, Diabetes oder ihre Lunge ist vom Rauchen geschädigt. Dadurch dauert die Operation länger, das Risiko von Infekten und Wundheilungsstörungen steigt. Zudem ist das Brustbein älterer Patienten oft instabil. «Ein bis drei Prozent aller Operierten», sagt Jürg Grünenfelder, Oberarzt an der Klinik für Herz- und Gefässchirurgie des Universitätsspitals, «erleiden eine Komplikation. Oft muss der Brustkorb nochmals geöffnet werden, und statt ein paar Tage müssen die Patienten Wochen oder gar Monate im Spital bleiben.» Bei weltweit rund einer Million Herzoperationen pro Jahr entstehen so Leiden, aber auch enorme Mehrkosten.

Anspruchsvolle Vorgaben

Für Risikopatienten braucht es also eine Alternative zum jetzigen Verschlussys-

tem. «Die Vorgabe an uns war, ein System zu entwickeln, das der Herzchirurg ohne lange Gebrauchsanweisung anbringen kann», sagt Achim Häussler, Mitglied der Forschungsgruppe Gefässchirurgie. Dieses System hat die Aufgabe, das Brustbein sicher zu stabilisieren; zudem muss es bei Komplikationen schnell geöffnet werden können. Der Patient soll dieses sterile Gerät während der ganzen Wundheilungszeit tragen, ohne von ihm behindert zu werden.

Eine dreiköpfige Gruppe – neben Jürg Grünenfelder und Achim Häussler gehört ihr auch André Plass an – entwickelte Ideen und Konzepte. Inspirationsquelle für die drei Herzchirurgen waren unter anderem externe Plattensysteme, mit denen Unfallchirurgen gebrochene Gliedmassen wieder zusammenfügen.

Steuerung von aussen

«Unser Fixateur externe», erklärt Achim Häussler, «besteht aus einer Platte mit fünf Pinpaaren.» Das sind hohle Stäbchen, die vom Winkel her stufenlos verstellbar sind und so bereits eine gewisse Kompression aufs Brustbein erlauben. Durch diese Stäbchenpaare wird ein ultradünnes Drahtkabel geführt, das u-förmig ums Brustbein gelegt wird. Im Unterschied zum jetzigen System versenkt man aber die Drahtenden nicht mehr im Körper, sondern führt sie nach aussen. So können die Chirurgen die Kompression auf den Brustbeinspalt extern steuern. Zudem ist das System bei Komplikationen rasch entfernbar. «Der Wundheilungsprozess», sagt Jürg Grünenfelder, «wird so auch bei gefährdeten Patienten gewährleistet.»

Den drei Zürcher Forschern ist damit eine Weltneuheit gelungen – nun muss sie vermarktet werden. «Als nächsten Schritt», sagt André Plass, «suchten wir einen Kooperationspartner und kamen auf Synthes-Stratec, eine renommierte Schweizer Firma im Bereich der Osteosynthese.» Bevor die Forscher ihr Konzept offen legten, unterzeichneten beide Partner ein so genanntes Confidentiality Agreement. Den rechtlichen Beistand dazu leistete Unitectra, die Technologietransferstelle der Universität, welche Forschenden kostenlos Unterstützung beim Aushandeln von Forschungsverträgen und bei der Verwertung von geistigem Eigentum bietet.

Inzwischen entwickelte Synthes-Stratec den ersten Prototypen. Versuche am Tiermodell zeigten sehr gute Resultate. Jetzt testen die Forscher den zweiten Prototypen. «Wir sind auf gutem Weg», sagt Achim Häussler. Bis Ende Jahr soll das neue Fixationssystem den ersten Patienten im Rahmen von Studien eingesetzt werden.

Kontakte:
jurg.grunenfelder@usz.ch
www.unitectra.ch
info@unitectra.ch



«Wir sind auf gutem Weg.» Von links: Herzchirurgen Jürg Grünenfelder, Achim Häussler, Gregor Zünd und André Plass. (Bild Frank Brüderli)

STUDIE ZUR BEHANDLUNG VON ALKOHOLABHÄNGIGEN

Frauen, Männer und

Wenn Männer von Frauen unterstützt und Frauen durch Männer belastet werden: ein Plädoyer für geschlechtsspezifische Alkoholforschung.

Martin Sieber

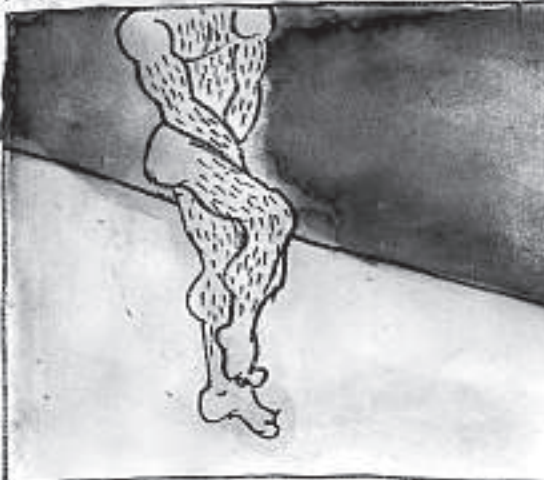
Männer und Frauen wählen oft unterschiedliche Wege, ihr Leben angenehmer zu gestalten und Belastungssituationen zu bewältigen. So konsumieren Männer häufiger und in grösseren Mengen alkoholische Getränke als Frauen. Es ist deshalb plausibel, dass Männer häufiger als Frauen Alkoholprobleme entwickeln und deswegen eine Behandlung in Anspruch nehmen. Bei einer mehrwöchigen stationären Behandlung, die für beide Personengruppen ungefähr gleich intensiv und gleich lange ist, könnte man erwarten, dass die Behandlungserfolge auch etwa gleich sind.

Eine Studie der Forel Klinik (Fachklinik für Alkohol- und Medikamentenabhängige) hat aber ergeben, dass dies nicht zutrifft und dass Männer einen signifikant besseren Behandlungserfolg haben als Frauen. Die Evaluation des Behandlungserfolgs fand rund zwei Jahre nach der stationären Behandlung auf der Basis einer schriftlichen Befragung statt. Diese Nachbefragung bei 529 ehemaligen Patienten und 140 Patientinnen wurde von Lizentiandinnen und Doktoranden der Universität Zürich durchgeführt, die zu diesem Thema ihre Abschlussarbeit geschrieben haben. Die Erfassung des Behandlungserfolgs respektive der Bewältigung der Alkoholproblematik zum Zeitpunkt der Nachbefragung erfolgte auf drei Ebenen: a) Konsumverhalten bezüglich Alkohol, b) Zufriedenheit mit der Gesundheit und der Lebenssituation sowie c) so genanntes «globales Outcome» – ein Indikator für mehrere Werte gleichzeitig: das Alkoholkonsumverhalten, die eventuelle erneute stationäre Behandlung, die Lebenszufriedenheit und die berufliche Integration.

Männer schneiden besser ab

Das international am häufigsten verwendete Kriterium ist die Alkoholabstinnung zum Zeitpunkt der Nachuntersuchung (Ebene a). Bei diesem Kriterium stellte sich heraus, dass die Männer ein signifikant günstigeres Ergebnis aufwiesen: 41,2 Prozent der Männer waren zum Zeitpunkt der Nachbefragung noch abstinent, bei den Frauen waren es nur 28,6 Prozent. Und auch bei anderen Indikatoren zum Alkoholkonsum schnitten die Männer besser ab. Welches könnten die Gründe dafür sein? Haben die Männer mehr oder andere Ressourcen, zum Beispiel eine tragfähigere Partnerschaft oder eine stabile berufliche Situation?

Als Erstes wurden die Erfolgsraten der Männer, die mit einer Partnerin zusammenlebten, mit der Erfolgsrate von alleine lebenden Männern verglichen. Alle Erfolgsindikatoren a, b und c ergaben, dass Männer, die mit einer Partnerin oder Ehefrau zusammenlebten, ih-



Diametral verkehrt: männliche und weibliche Suchtge...

ren Alkoholkonsum besser im Griff hatten und in einer günstigeren Lebenssituation standen als Männer, die alleine lebten. Bei den Frauen bestand dieser Unterschied jedoch nicht, sondern deutete eher in die gegenteilige Richtung: Frauen, die mit einem Partner zusammenlebten, hatten einen so genannt «starken Konsum» häufiger als Frauen, die alleine lebten.

Noch ausgeprägter waren die Geschlechtsunterschiede, wenn das Zusammenleben mit Kindern erfasst wur-

...d der Alkohol



...wohnheiten. (Illustration Sascha Badanjak)

de: Wenn Männer mit Kindern zusammenlebten, waren ihre Erfolgsindikatoren am positivsten (Abstinenzrate: 48,9 Prozent). Wenn Frauen mit Kindern zusammenlebten, hatten sie die ungünstigsten Erfolgsindikatoren (Abstinenzrate: 6,7 Prozent). Eine Partnerschaft, insbesondere eine solche mit Kindern, war für die Männer somit eine Ressource, für die Frauen dagegen nicht.

Es spielte bei den Frauen keine Rolle, ob sie berufstätig oder als Hausfrau tätig waren, die Erfolgsindikatoren waren

ähnlich. Sobald jedoch diese Tätigkeiten mit der Betreuung von Kindern verbunden waren, sanken die Erfolgsindikatoren.

Als geschlechtsspezifisch erwies sich auch das Vorhandensein einer nahen Vertrauensperson, das für Frauen als Ressourcenfaktor fungierte, bei den Männern jedoch keine solche Bedeutung hatte. Trennung oder Scheidung waren dagegen für beide Personengruppen ein Risikofaktor.

Scheidung als Risikofaktor

Das unterschiedliche Profil der Risiko- und Schutz- oder Ressourcenfaktoren hat für die Frauen eine paradoxe Komponente: Für Frauen ist die Ehe kein Schutzfaktor (wie bei den Männern), Trennung und Scheidung sind jedoch Risikofaktoren. Die unterschiedliche Bedeutung von Ehe und Partnerschaft für Männer und Frauen wurde auch schon durch andere Studien belegt. Zudem ist bekannt, dass verheiratete Männer im Vergleich zu unverheirateten und allein lebenden Männern eine höhere Lebenserwartung, eine bessere körperliche und psychische Gesundheit und im Krankheitsfall bessere Chancen haben, wieder gesund zu werden.

Überraschend ist die deutlich andere Situation bei den Frauen und die zusätzliche Belastung, wenn sie mit Kindern zusammenleben. Dies könnte damit in Zusammenhang stehen, dass die Frauen der Studie relativ häufig in ihrer Partnerschaft mit einem alkoholabhängigen Partner verbunden und/oder häufiger mit Gewalt konfrontiert waren. Kehren sie nach einer Suchtbehandlung in ihre Familie zurück, ist nicht selbstverständlich damit zu rechnen, dass Gewalttätigkeiten ausbleiben. Ferner erhalten Männer mit Alkoholproblemen in stärkerer Masse Unterstützung von der Partnerin als umgekehrt. Auch wäre es möglich, dass Frauen in einem fortgeschrittenen Stadium der Alkoholkrankheit eine stationäre Behandlung beginnen als Männer, sodass die Situation nach Austritt für sie schwieriger zu meistern ist als für Männer.

Beim kritischen Rückblick auf die Ergebnisse muss darauf hingewiesen werden, dass sich das hier vorgefundene geschlechtsspezifische Muster auf eine spezielle Personengruppe bezieht. Und selbst bei diesen Personen gibt es Fälle, bei denen die Männer für die Frauen unterstützend und die Frauen für die Männer belastend wirken. Das hier vorgefundene Muster passt jedoch zu anderen Studien, in denen nachgewiesen werden konnte, dass Ehe und Partnerschaft für Frauen nicht in gleichem Masse ein Schutzfaktor ist wie für Männer. Einmal mehr zeigt sich anhand der Forel-Studie die Wichtigkeit geschlechtstrennter Forschung.

Martin Sieber ist Titularprofessor am Psychologischen Institut und Leiter der Abteilung Forschung und Evaluation in der Forel Klinik Ellikon. Die Studie wurde im Rahmen des Projekts «Qualität und Wirksamkeit der stationären Behandlung bei Alkoholabhängigen. Ein Forschungsprojekt der Forel Klinik» durchgeführt. Literatur beim Verfasser.

GESCHICHTE DER TRAUMDEUTUNG

Die heimliche Macht der Interpreten

Sind Träume nur Schäume oder enthalten sie wichtige Botschaften? Beat Näf, Professor am Historischen Seminar der Universität Zürich, zeichnet in einem neuen Buch die Geschichte der Traumdeutung seit dem Altertum nach.

Von Jost Schmid

Alexander der Grosse belagerte mit seinem Heer im Jahr 332 vor Christus die Stadt Tyros im heutigen Libanon während mehreren Monaten. Auch im Schlaf befasste er sich dabei mit der Eroberung von Tyros; das wissen wir von verschiedenen antiken Geschichtsschreibern von Arrian bis Plutarch. Alexander träumte zum Beispiel von einem Satyr, der auf einem Schild tanzte. Traumdeuter Aristandros von Telmessos, den Alexander konsultierte, sah in diesem Traum ein Zeichen für die kommende Eroberung der Stadt. Darauf kam er durch ein Wortspiel: Er zerlegte das Wort «Satyros» in die Silben «sa» und «Tyros», was zu deutsch heisst: «Dein ist Tyros».

Propagandistischer Nutzen

Plutarch erzählt, dass Aristandros bei der Deutung von Zeichen kurz vor der Einnahme der Stadt ausgelacht worden sei. Alexander hingegen habe dem Seher geglaubt. Obwohl der Monarch als makedonischer Prinz niemand geringeren als den kritischen Aristoteles zum Lehrer gehabt hatte, hörte er gemäss Überlieferung auf den Traumdeuter und nahm mit der Auslegung der Traumerzählungen vermutlich psychologischen Einfluss auf seine Soldaten. Die Träume der Herrschenden konnten nämlich eine grosse Propagandakraft entfalten. Wie Beat Näf schreibt, war die Interpretation von Träumen im Dienst der Mächtigen sehr häufig. Näf sieht darin einen von insgesamt neun Traumdeutungs-Typen der Antike. Neben machtpolitisch genutzter Traumdeutung unterscheidet er unter anderem Traumdeutung aus kommerziellen Interessen, als Stilelement der Literatur, als diagnostisches Instrument bei Krankheiten, als Indikator für den Moralitätsgrad der Lebensführung oder als Mittel zur Selbststilisierung von Intellektuellen.

Wer die Träume der Mächtigen zu deuten verstand, besass zu einem gewissen Grad selbst Macht. Die Stellung von Aristandros als Traumdeuter Alexanders war allerdings unsicher: Einerseits hatte er eine zentrale Funktion, in der er durch die Auslegung eines Traums seines Königs den Lauf der Geschichte entscheidend beeinflussen konnte. Andererseits wurde die Autorität des Deutenden immer wieder in Frage gestellt. Der Geschichtsschreiber Curtius Rufus zum Beispiel beschreibt Alexanders

abergläubischen Hang zu Wahrsagerei und Zeichendeuterei eher abfällig. Im Gegensatz dazu fand Alexanders Traum vom tanzenden Satyr viele Jahrhunderte später Anerkennung durch Sigmund Freud. Freud beklagte die geringe Wertschätzung der Träume in seiner Gegenwart – im Gegensatz zur Bedeutung, die ihnen in der Antike beigegeben worden seien. Freud anerkannte die Autorität einiger antiker Traumdeuter. So sieht er zum Beispiel in Aristoteles einen Autor, der die Träume bereits psychologisch interpretierte.

Andauernde Symbolkraft

In einem wesentlichen Punkt distanzierte sich Freud aber von der antiken Traumdeutung: Der Traum soll nicht von einem Deuter, sondern vom Träumer selbst interpretiert werden. Für Freud war der Traum ein Schlüssel zur Psyche. Noch wichtiger als für Freud waren Traumsymbole für Carl Gustav Jung. Er glaubte, dass die symbolischen Bilder und Mythen des Altertums bis in die Gegenwart

hinein fortwirkten und selbst noch für das Unbewusste und die Träume moderner Menschen von Bedeutung seien.

Weniger Interesse an antiken Traumberichten und traditionellen Deutungstechniken zeigt die moderne Schlaf- und Traumforschung. 1953 gelang es, zwei Arten von Schlaf zu unterscheiden. In einer davon, der Rapid-Eye-Movement-Phase, treten schnelle und lebhaft Augenbewegungen auf. Deshalb bezogen sich die empirisch gesammelten Daten fortan auf Augenbewegungen, Hirnaktionsströme, Muskelspannungen oder das Schlafverhalten generell. Damit wandte sich die Wissenschaft von Freud und seinem psychoanalytischen Interesse für Traumerzählungen ab. Die Forschungsbestrebungen richten sich heute auf die Funktion und Struktur des Hirns, worin Näf eine historisch neue Form der Traumdeutung sieht.

Näf zeigt, dass Träume schon in der Antike auf verschiedenste Weise eingeschätzt und interpretiert wurden. Er zeigt darüber hinaus die Vielfalt der Haltungen auf, die seither im Hinblick auf Träume bezogen wurden: Der Bogen spannt sich von der psychoanalytischen Traumgläubigkeit über die Indifferenz der modernen Schlafforschung gegenüber Träumen bis hin zur Traumverachtung in manchen Derwischkreisen, wo von der «Scheisse des Schlafs» gesprochen wurde.

Beat Näf: Traum und Traumdeutung im Altertum. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004.

Illustration: Alexander der Grosse unter einer Platane schlafend, dahinter zwei Nemesis-Göttinnen. Aes-Münze, Lokalprägung ca. 147 n. Chr. aus Smyrna. Gipsabguss Münzkabinett Winterthur.



Studienberatung Laufbahnberatung

Wir beraten und begleiten Sie nach dem bewährten S&B Concept® – bei Krisen im Studium und bei der Gestaltung Ihrer Laufbahn.



S&B Institut für Berufs-
und Lebensgestaltung
Bülach · Luzern · Stuttgart
www.s-b-institut.ch
Telefon 01 864 44 44

EDUQUA
ZERTIFIZIERT

EUROCENTRES

Language Learning Worldwide

**Neue Schulen in
Brisbane, Cairns,
Auckland,
Dublin,
Valencia und
Russland!**



**Sehr günstige Preise,
z.B. 2 Wochen Sprachkurs
in Australien, 20 Lektionen
pro Woche, CHF 392.-**

**Sprachkurse weltweit!
Tel. 0800 855 875**

Seestrasse 247 · 8038 Zürich
team-ch@eurocentres.com

www.eurocentres.com

unibuch.ch : medizunibuch.ch : jurabuch.ch

:BÜCHER

SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Zu vermieten wochenweise
Haus mit drei Schlaf-
zimmern für 2-8 Personen.
Stube, Küche, zwei
Duschen, zwei WC, ein
Bad, Waschmaschine.
Fr. 120.-- pro Tag plus
Fr. 150.-- für die Schluss-
reinigung.

Tel.: 071 994 90 50 Fax 51
oder: Riccardo Bischof,
Sonnenhalb 194, 9655 Stein

www.unibuch.ch

Unruhe? Nervosität? Prüfungsangst?



Zeller Entspannungs-Drageés Bei nervösen Spannungszuständen

Mit den beruhigenden Extrakten aus
Passionsblume, Petasites, Baldrian und Melisse.

Erhältlich in Apotheken
und Drogerien.

Lassen Sie sich von einer
Fachperson beraten.



Dies ist ein Arzneimittel. Bitte lesen Sie die Packungsbeilage.

Zeller 
Pflanzliche Arzneimittel

Max Zeller Söhne AG, 8590 Romanshorn

MEDIENPAKET ZUM THEMA KINDERSPORT AUSGEZEICHNET

Mit Schwung durch die Kindheit

Auf dem Festival für Sportfilme «Sport Movies & TV» ist der Beitrag «Aktive Kindheit – gesund durchs Leben» mit einer «Mention d'Honneur» ausgezeichnet worden. Mitbeteiligt am Medienpakets war Jürg Schmid vom Psychologischen Institut der Universität Zürich.

Von Marita Fuchs

Turnlehrer berichten von Kindern, die keinen Purzelbaum schlagen können. Verkehrspolizisten sehen sich mit Kindern konfrontiert, die nicht in der Lage sind, auf dem Velo das Gleichgewicht zu halten. Nach Angaben der WHO sind weltweit zwei Drittel aller Kinder körperlich zu wenig aktiv. Das wirkt sich zum einen negativ auf die körperliche und psychische Verfassung aus und kann zum andern auch direkt zu Unfällen führen.

Sport ist besser als Heilen

Aufgrund der vielen Unfälle von Kindern und Jugendlichen hat die Stiftung für Schadensbekämpfung der Winterthur Versicherung 1999 die Initiative ergriffen, Krafttraining für Kinder und Jugendliche zu propagieren. Schnell wurde klar, dass Krafttraining allein zu kurz greift und dass auch das Umfeld und die Lebensbedingungen von Kindern berücksichtigt werden müssen, wenn man konkrete Massnahmen entwickeln möchte.

Von der Stiftung der Winterthur Versicherung und vom Bundesamt für Sport unterstützt, fand sich daraufhin ein interdisziplinäres Team von Experten zusammen, um das gemeinsame



Bewegung hält nicht nur körperlich fit, sondern steigert auch die geistige Leistungsfähigkeit. (Bild zVg)

Know-how zusammenzutragen und zu koordinieren: darunter Wissenschaftler der Universitäten Basel und Zürich, ein Pädiater und Sportarzt wie auch Turn- und Sportlehrer. Als Adressaten hatten sie nicht nur ein interessiertes Fachpublikum im Auge. Eltern, Lehrer, Erzieherinnen und interessierte Laien sollten ebenso angesprochen werden wie Politiker, Spielplatzplaner oder Schulbehörden.

Im Herbst 2004 legte die Projektgruppe ihr Resultat vor: eine Broschüre, eine DVD mit praktischen Beispielen,

ein Fachbuch und ein Kartenset. Dieses Medienpaket wurde auf dem Festival für Sportfilme und -videos «Sport Movies & TV» in Mailand mit der «Mention d'Honneur» in der Kategorie New Media ausgezeichnet.

«Wir haben viel anschauliche Bilder verwendet», betont Jürg Schmid, Mitarbeiter der Abteilung für Angewandte Psychologie des Psychologischen Instituts, der für den psychologischen Aspekt der Gemeinschaftsarbeit verantwortlich war. Eltern können gemeinsam mit ihren Kindern die DVD anschauen und sich von den vielen Illustrationen motivieren lassen. So werden zum Beispiel Tipps zur Gestaltung des häuslichen Umfelds gegeben, «denn bewegen kann man sich auch im Wohnzimmer. Man sollte mit dem Laufgitter besser die Stereoanlage absichern, als das Kind hineinzustellen», sagt Jürg Schmid. Und auch beim Zähneputzen könne man auf einem Bein stehen und balancieren.

Bewegung bildet

Buch, Broschüre und Film weisen unter anderem darauf hin, dass die kognitive Leistungsfähigkeit eng mit der motorischen Entwicklung von Kindern verknüpft ist. Eine kanadische Studie habe kürzlich gezeigt, dass diejenigen Kinder einer Klasse, die während eines ganzen Semesters eine zusätzliche Turnstunde pro Woche erhalten haben, während die Vergleichsgruppe jeweils im Klassenzimmer «normalen» Unterricht hatte, eher bessere Schulleistungen erzielt habe, sagt Schmid. Ihre Arbeit richte sich darum auch an die Schulbehörden mit dem Appell, keine Sportstunden zu streichen. Es gehe nicht darum, Kinder zu Leistungssportlern zu machen, son-

dern ihnen zu helfen, sich häufiger und vielfältiger zu bewegen, was nicht nur Auswirkungen auf die kognitiven Fähigkeiten habe, sondern auch die Gesundheit der Kinder fördere.

Hüpfspiele für gute Knochen

Schädlich für die Gesundheit ist mangelnde Bewegung auch im Hinblick auf die Gefahr von Osteoporose, einer Erkrankung des Skelettsystems. Durch den Verlust von Knochensubstanz und die Verminderung der Knochenfestigkeit werden im Alter die Knochen anfälliger für Brüche. Die Ursachen liegen überwiegend im Kindes- und Jugendalter, denn nur durch ausreichende Bewegung wird die für gesunde Knochen notwendige Knochendichte aufgebaut. Die maximale Knochendichte ist bereits mit zwanzig Jahren erreicht, danach kann man Versäumtes nicht mehr nachholen. Knochenbildend wirken sich zum Beispiel alle Hüpfspiele aus, etwa Seilchenspringen, oder Bewegungsspiele mit plötzlichen Richtungsänderungen, Sprüngen und Stopps.

Bis jetzt stiessen die Macher des Medienpakets auf ein gutes Echo: Bis Ende November letzten Jahres wurden schon 3600 davon verkauft. «Vor allem die DVD ist sehr beliebt», sagt Schmid zufrieden, «wir haben schon eine zweite Auflage in Auftrag gegeben.»

Weitere Informationen:
www.aktive-kindheit.ch
www.sportmoviestv.com

Das Festival für Sportfilme und -videos wird von der Fédération Internationale Cinéma Télévision Sportifs organisiert. Assoziiert sind 90 Länder. Es ist vom IOC (International Olympic Committee) anerkannt.

ALFRIED-KRUPP-WISSENSCHAFTSPREIS 2004 FÜR HERMANN LÜBBE

Brückenbauer mit spitzer Zunge und scharfem Verstand



Für sein Lebenswerk geehrt: Hermann Lübbe. (Bild zVg)

Er ist einer der grossen zeitgenössischen Philosophen: der aus Deutschland stammende Zürcher Professor Hermann Lübbe. Seine geschichtsphilosophischen Arbeiten und seine Philosophie der Modernisierungsprozesse fanden grosse Beachtung. Anders als manche seiner Kollegen ist Lübbe kein blutleerer Denker: Als einer der Ersten setzte er sich philosophisch etwa mit den Folgen der weltweiten Vernetzung auseinander. Für sein bedeutendes Lebenswerk wurde er nun mit dem renommierten Alfred-Krupp-Wissenschaftspreis geehrt. Lübbe erhält die Auszeichnung in Anerkennung seines umfassenden Schaffens in der Philosophie.

Professor Ludwig Siep würdigte in seiner Laudatio anlässlich der Preisver-

gabe am 14. Dezember in Essen die «herausragende Stellung», die Hermann Lübbe in der gegenwärtigen Philosophie einnehme. Er lobte insbesondere die Vielschichtigkeit in Lübbes Arbeiten, in denen er seine Studien der Philosophie, der Theologie und der Soziologie zusammengeführt habe.

Siep würdigte den Preisträger als einen «Konservativen», dem es jedoch nicht darum gehe, Altes stets zu erhalten und vor Veränderung zu schützen. «Es gibt Altes, das man stossen muss, damit es fällt – und dazu gehören für Lübbe auch Strukturen der Hochschulen und der nationalstaatlichen Politik.» Mit Blick auf die gegenwärtigen Prozesse der Europäisierung und der Globalisierung habe der Philosoph daher eindringlich gemahnt, «die Möglichkeiten der Effizienzsteigerung einerseits sowie der Bewahrung kultureller Mannigfaltigkeit und individueller Partizipation andererseits zu verstehen und zu realisieren».

Lübbe war Staatssekretär im nordrhein-westfälischen Kultusministerium und danach in der Staatskanzlei. 1926

im ostfriesischen Aurich geboren, lehrte er Philosophie an den Universitäten in Erlangen-Nürnberg, Hamburg, Köln, Münster, Bochum und Bielefeld. Zwischen 1971 und 1991 hatte er eine ordentliche Professur an der Universität Zürich inne und lehrt seither dort als Honorarprofessor für Philosophie und Politische Theorie.

Zwischendurch schrieb Lübbe immer wieder Bücher oder machte durch fesselnde Vorträge auf sich aufmerksam. Von ihm sind unter anderem erschienen: «Ich entschuldige mich», eine philosophische Auseinandersetzung mit dem neuen «politischen Bussritual», sowie seine bekannten Untersuchungen zur politischen Philosophie in Deutschland «Politische Philosophie in Deutschland: Studien zu ihrer Geschichte».

Der Alfred-Krupp-Wissenschaftspreis wird an herausragende Wissenschaftler der Geistes-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Natur- und Ingenieurwissenschaften vergeben. Er ist mit jeweils 52'000 Euro dotiert. sar

Applaus

■ **Jules Angst**, Emeritierter Professor für klinische Psychiatrie, wurde anlässlich der 4. Jahrestagung am 10. September 2004 in Hamburg zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Bipolare Störungen e.V. (DGBS) ernannt.

■ **Burkhard Becker**, Assistenzprofessor für Neuroimmunologie, wurde am 26. November 2004 in Stuttgart der SOBEK-Nachwuchs-Forschungspreis für Neuroimmunologie und MS-Forschung verliehen.

■ **Francesco Cosentino**, Oberassistent am Institut für Physiologie, wurde am 11. Dezember 2004 anlässlich der Jahrestagung der Italienischen Gesellschaft für Kardiologie mit dem jährlichen Forschungspreis ausgezeichnet.

■ **Viktor E. Meyer**, Professor für Chirurgie, wurde anlässlich des 38. Jahreskongresses im November 2004 zum Ehrenmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Handchirurgie (SGH) ernannt.

■ **Mark Vesper**, Doktorand an der BWL-Forschungsstelle, wurde in New Orleans für seine Dissertation «The Influence of Culture on Stakeholder Management: Social Policy Implementation in Multinational Companies» mit dem Best Dissertation Award 2004 der Academy of Management im Fachbereich Social Issues in Management ausgezeichnet.

■ **Rüdiger Wehner**, Ordentlicher Professor für Zoologie, wurde von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zum Senator gewählt.

Publikationen

- **Ursula Amrein** (Privatdozentin für Neuere deutsche Literatur): «Los von Berlin!» Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das «Dritte Reich». Chronos Verlag, Zürich 2004
- **Claus Buddeberg** (Ausserordentlicher Professor für Psychosoziale Medizin), **Rainer Hornung** (Ordentlicher Professor für Sozialpsychologie) und **Thomas Bucher** (Lehrbeauftragter der Philosophischen Fakultät): Sexualität im Wandel. vdf Hochschulverlag, Zürich 2004
- **Philipp Christen** (Emeritierter Professor für Biochemie) und **Rolf Jaussi** (Privatdozent für Biochemie und Medizinische Radiobiologie): Biochemie – Eine Einführung mit 40 Lerneinheiten. Springer Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 2005
- **Christian Doelker** (Emeritierter Professor für Medienpädagogik): Sehen ist lernbar. Beiträge zur visuellen Alphabetisierung. Sauerländer Verlag, Aarau 2003
- **Bruno S. Frey** (Ordentlicher Professor für theoretische und praktische Sozialökonomie am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung): Dealing with Terrorism – Stick or Carrot? Edward Elgar Publishing, Cheltenham UK/Northampton USA 2004
- **Therese Frey Steffen** (Privatdozentin für Englische und Amerikanische Literatur) et al. (Hrsg.): Gender Studies: Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik. Königshausen & Neumann, Würzburg 2004
- **Peter Fröhlicher** (Ordentlicher Professor für Geschichte der französischen Literatur von der Renaissance bis zur Gegenwart): Theorie und Praxis der Analyse französischer Texte. Eine Einführung. Gunter Narr Verlag, Tübingen 2004
- **Elvira Glaser** (Ordentliche Professorin für Germanische Philologie), **Rudolf Schwarzenbach** (Privatdozent für Deutsche Sprachwissenschaft) und **Peter Ott** (Chefredaktor beim Schweizerdeutschen Wörterbuch) (Hrsg.): Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16. bis 18.9.2002. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2004
- **Alois Haas** (Emeritierter Professor für Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700): Mystik im Kontext. Wilhelm Fink Verlag, Paderborn, 2004
- **Beat Näf** (Ausserordentlicher Professor für Alte Geschichte): Traum und Traumdeutung im Altertum. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004
- **Barbara Naumann** (Ordentliche Professorin für Neuere deutsche Literatur) und E. Pankow (Hrsg.): Bilder – Denken. Bildlichkeit und Argumentation. Fink-Verlag, München 2004
- **Wulf Rössler** (Ordentlicher Professor für Klinische Psychiatrie, besonders Sozialpsychiatrie), W. Gaebel und H.J. Möller: Stigma – Diskriminierung – Bewältigung. Der Umgang mit sozialer Ausgrenzung psychisch Kranker. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2004
- Ders. und P. Hoff (Hrsg.): Psychiatrie zwischen Autonomie und Zwang. Springer Medizin Verlag, Heidelberg 2005
- **Jürgen Roth** (Ordentlicher Professor für Zell- und Molekularpathologie) und M. Pavelka: Functional Ultrastructure. Atlas of Tissue Biology and Pathology. Springer Verlag, Wien/New York 2005
- **Patric Schaerer** (Assistent am Orientalischen Seminar): Der Philosoph als Autodidakt. Hayy ibn Yaqzan. Ein philosophischer Inselroman. Felix Meiner Verlag, Hamburg 2004
- **Martin E. Schmid** (Titularprofessor für deutsche Literaturwissenschaft): Hugo von Hofmannsthal. Brief-Chronik. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2003
- **Albert A. Stahel** (Titularprofessor für Politische Wissenschaft, bes. strategische Studien), M. Arnold, D. Kläy und W. Troxler (Hrsg.): Antoine-Henri Jomini – der Begründer der wissenschaftlichen Militärtheorie. Eine Bewertung aus russischer Sicht. vdf Hochschulverlag, Zürich, 2004
- **Simone Zurbuchen** (Privatdozentin für Philosophie): Patriotismus und Kosmopolitismus. Die Schweizer Aufklärung zwischen Tradition und Moderne. Chronos Verlag, Zürich 2003



Alexandra M. Freund

Ordentliche Professorin für Angewandte Psychologie
Amtesantritt: 1. Januar 2005

■ Alexandra M. Freund, geboren 1964, studierte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und an der Freien Universität Berlin (FU) Psychologie und erlangte dort 1989 das Diplom. 1990 wechselte sie an das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, wo sie bis 1993 als Doktorandin im Forschungsbereich Lebensspannenpsychologie arbeitete. Nach ihrer Promotion an der FU Berlin war sie von 1993 bis 1994 Post-Doktorandin an der Stanford University. Danach arbeitete sie bis 2002 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, wo sie gemeinsam mit Paul B. Baltes das Projekt «Personal Goals in Lifespan Development» leitete. Alexandra M. Freund habilitierte sich 2002 an der FU Berlin. Von 2003 bis 2004 war sie an der Northwestern University, Evanston (USA) tätig, zunächst als Assistant Professor für Human Development, Learning Sciences and Psychology und dann als Associate Professor für Human Development and Psychology.



Tony Wilson

Assistenzprofessor für Evolution und Biodiversität
Amtesantritt: 1. Januar 2005

■ Tony Wilson, geboren 1974, studierte ab 1992 an der Acadia University in Wolfville, Kanada, Biologie mit den Nebenfächern Physik und Mathematik. Dieses Studium schloss er 1996 mit dem BSc (hons) ab. Anschliessend studierte er an der University of Guelph, Ontario, Kanada, von 1996 bis 1998 Zoologie und erlangte 1998 den MSc in Zoologie. 1999 wechselte er nach Deutschland, wo er von 1999 bis 2002 an der Universität Konstanz und am Museum für Naturkunde, Berlin, weiterstudierte und die Dissertation ausarbeitete. Er promovierte im Jahr 2002 an der Universität Konstanz. Seit 2002 arbeitet er als Research Associate des National Research Council am Northwest Fisheries Science Center in Seattle, USA. Tony Wilson forscht im Bereich der molekularen Phylogenie der Fische, vor allem der Seepferdchen. Das Fachgebiet Evolution und Biodiversität der Tiere erforscht die grossräumigen und langzeitlichen Änderungen in der Vielfalt der Fauna.



Benjamin Schuler

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Biochemie
Amtesantritt: 1. August 2004

■ Benjamin Schuler, geboren 1971, studierte an der Universität Regensburg Biochemie, mit einem Auslandsaufenthalt an der University of Kent at Canterbury. Am Institut für Biophysik und Physikalische Biochemie der Universität Regensburg begann er im Rahmen seiner Doktorarbeit, im Bereich der Struktur und Faltung von Proteinen zu arbeiten. Als Postdoc verbrachte er einen zweijährigen Forschungsaufenthalt im «Laboratory of Chemical Physics» an den «National Institutes of Health» (NIH) in Bethesda (USA) und begann anschliessend mit dem Aufbau einer eigenen Arbeitsgruppe an der Universität Potsdam. Seit Juni 2003 war er Nachwuchsgruppenleiter im Rahmen des Emmy Noether-Programms der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Institut für Biochemie und Biologie der Universität Potsdam. Das Arbeitsgebiet von Benjamin Schuler ist die Faltung und Dynamik von Proteinen, die er insbesondere mit Einzelmolekül-Fluoreszenz-Spektroskopie untersucht.



Christoph Zollikofer

Ausserordentlicher Professor ad personam für Anthropologie
Amtesantritt: 1. September 2004

■ Christoph Zollikofer, geboren 1958, war bis 1989 Assistent an der Abteilung Neurobiologie am Zoologischen Institut der Universität Zürich, wo er auch promoviert wurde. Von 1980 bis 1983 absolvierte er zudem ein Studium der Musik mit dem Abschluss in Cello und Pädagogik. Christoph Zollikofer war von 1981 bis 1996 als Cellist und als Mittelschullehrer und von 1991 bis 1995 als Lehrbeauftragter für Chemie- und Umweltpädagogik am Schweizerischen Institut für Berufsbildung tätig. In den Jahren 1992 bis 1999 arbeitete er als Assistent am Institut für Informatik und am Institut für Anthropologie, seit 1999 als Oberassistent an beiden Instituten. Im Rahmen eines Nationalfondsprojekts legte er die Grundlagen für ein neues Forschungsgebiet: die computergestützte Anthropologie. 2001 habilitierte er sich an der Universität Zürich mit der Schrift «Computational Morphology». 2002 bis 2004 war er Forschungsprofessor am Institute of Anthropology der Washington University, St. Louis, USA.

BÜCHERGESCHENK FÜR DIE UNIVERSITÄT

Reformationsgeschichte hautnah

Das Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte (IRG) der Universität Zürich durfte am 19. Januar eine wertvolle Schenkung zweier Donatoren entgegennehmen: Rund fünfzig Bücher, Handschriften und Drucke aus der Zeit der Zürcher Reformation.

Das Institut verstehe das Geschenk als Anerkennung und Aufmunterung für seine Bemühungen, die schweizerische Reformationsgeschichte zu erforschen, sagte Professor Emidio Campi, Leiter des IRG, anlässlich der Zeremonie zur Unterzeichnung der Schenkungsurkunden. «Die wertvollen Bücher stellen einen repräsentativen Querschnitt durch die reformatorische Literatur des 16. Jahrhunderts dar und umfassen Werke von Calvin, Luther und zahlreichen Klassikern der Reformation wie Zwingli, Jud, Gwalter und Bullinger.»

Die zum Teil mehrbändigen Werke stammen aus der Privatsammlung von Werner Suter aus Maur. Der pensionierte Primarlehrer hat seit den 1960er

Jahren systematisch an Auktionen und in spezialisierten Antiquariaten eine hochkarätige Sammlung erworben. Ein Donator, der anonym bleiben möchte, hat Suter im Sommer 2004 einen Teil der Kollektion abgekauft, um sie der Universität Zürich schenken zu können. Den verbleibenden Teil der Sammlung vermachte Suter selber dem IRG.

Über den anonymen Donator war an der Zeremonie nur so viel zu erfahren: «Er ist praktizierender Katholik und möchte das Geschenk auch im Sinne der Ökumene verstanden wissen.»

Für Professor Campi ist die Schenkung ein «Grund zum Feiern». Im vergangenen Sommer sei das Institut Opfer eines Einbruchs geworden, bei dem Bücher verbrannt wurden. «Die Schenkung hat uns geholfen, dieses Drama zu überwinden.» Und damit sich derartiges nicht wiederholen kann, werden die Bücher der beiden Donatoren an einem ungenannten Ort verwahrt.

Adrian Ritter

NEUER LIEFERDIENST

Schnellversand

Die Deutschschweizer Bibliotheken rücken näher zusammen: Ab sofort steht ihren Nutzerinnen und Nutzern nämlich ein neuer Lieferservice zur Verfügung. Medien aus auswärtigen Bibliotheken können online bestellt und bereits zwei Arbeitstage später am Ausleihschalter abgeholt werden. Möglich macht dies ein neuer Kurierdienst, eine gemeinsame Dienstleistung des Informationsverbands Deutschschweiz (IDS). Der Vorteil des täglich (ausser samstags) verkehrenden IDS-Kuriers: Er ist schneller als Fernleihe und Postversand und dabei erst noch kostengünstiger (sieben statt zehn Franken pro Exemplar). Die beteiligten IDS-Liefer- und Abholbibliotheken sind: die Stadt- und Universitätsbibliothek Bern, die Basisbibliothek Unitobler, die Universitätsbibliothek Basel, die Bibliothek des Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrums Basel, die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie die Zentralbibliothek Zürich. sar

GROSSE UN(I)BEKANNTE

Im Bann der Börsenkurven

Wie viel Geld investiert die Schweizer Bevölkerung an der Börse, und wie investiert sie es? Die von Finanzwelt und Öffentlichkeit jeweils mit grossem Interesse aufgenommene Studie «Equity Ownership in Switzerland» gibt darauf Antwort. Im Jahr 2000 erschien sie zum ersten, Ende 2004 bereits zum dritten Mal. Der Mann, der hinter den exklusiven Ergebnissen steht, heisst Teodoro D. Cocca. Er ist Oberassistent im Bereich Banking am Institut für schweizerisches Bankwesen der Universität Zürich. «Mit der Equity-Studie wartet im internationalen Vergleich auch die Schweiz endlich mit gutem statistischem Material auf», freut sich Cocca.

Dabei gäbe es gerade für ihn, den Herzblut-Ökonomen, auch Grund zur Zerknirschung. Das Equity-Projekt wurde mitten im Börsenboom der Neunzigerjahre gestartet. Der Traum von einer stetig wachsenden Börse ist inzwischen jedoch zerfallen. Management- und Bilanzskandale erschütterten das Vertrauen. Und die meisten der Kleinanleger, die sich dank den Ermunterungen aus der Finanzwelt zum ersten Mal an die Börse wagten, haben verloren. Die Geschichte vom einfachen Mann, der auszog, um sich ein Stück vom fetten Aktienkuchen ins private Heim zu holen, endete für viele dramatisch.

«Natürlich war das eine einschneidende Erfahrung», meint der 32-jährige Cocca heute. Hat ihn das in seiner Liebe zur Finanzwelt erschüttert? «Keinesfalls!» Die neuen Kleinaktionäre der Boomzeit haben der Börse inzwischen zum grossen Teil den Rücken gekehrt. Das ist für Cocca positiv, denn kurzfristiges Gewinndenken tue der Börse nicht gut. Menschlich reagiere sie für ihn, die Börse, ja oftmals hochemotional. Sie ist in seinen Augen ein Spiegel der Gesellschaft, das Anlegerverhalten ein Seismograf, der sensibel die jeweilige gesellschaftliche Verfassung abbildet, ihre Ängstlichkeiten, ihr Misstrauen, ihre Risikofreude, ihre Hoffnungen ...

Teodoro D. Cocca kommt ins Schwärmen. Fast scheint es, er schreibe der Börse die Leidenschaft zu, mit der er sich



Leidenschaftlicher Finanzfachmann: Dr. Teodoro D. Cocca. (Bild Frank Brüderli)

für sie interessiert. Seine Begeisterung wirkt jugendlich, ja mitreissend. Und so viel steht fest: Unter Ökonomen, Bankern und Managern fühlt er sich wie ein Fisch im Wasser. Wirtschaftsleute seien weltoffen, breit interessiert, überhaupt nicht verkorkst und das Wichtigste: nicht realitätsfremd.

Spontan will Cocca nichts auffallen, was ihn in seinem Berufsleben als Secondo italienischer Abstammung in besonderer Weise charakterisiert – ausser vielleicht seine Einsatzbereitschaft: «Ich war immer bereit, viel zu leisten.» Dem Institut für schweizerisches Bankwesen, sagt er, verdanke er viel. Dankbar ist Cocca für die Chance, an eben diesem Institut Karriere zu machen, dankbar auch für die einmalige

Stellung, die das Institut innehat: Auf dem Platz Zürich, ein paar hundert Meter von seinem kleinen, unscheinbaren Institutsbüro entfernt, stehen zwei der weltweit wichtigsten und grössten Banken. Sie und andere geben dem Finanzplatz Schweiz sein Gewicht und verleihen dem schweizerischen Bankeninstitut grosses Ansehen. «Am diesem Institut kann man schon als junger Mensch wirklich Bedeutendes bearbeiten und hat sehr schnell direkt mit den ganz Grossen der Finanzwelt zu tun», sagt Cocca nicht ohne Stolz.

Das renommierte Institut arbeitet eng mit den Banken zusammen. Zum Teil auch über direkt aus der Bankenwelt erteilte Mandate. Das Institut für schweizerisches Bankwesen – ein Servicebetrieb im Dienste der Banken? Nein, sagt Cocca; die direkt der Wirtschaft zukommende Arbeitszeit würde natürlich limitiert. Zehn Prozent sollte sie nicht überschreiten. «Die aber», findet er, «brauchs nur schon fürs Networking.» Die Verflechtungen mit der Privatwirtschaft machen dem Ökonomen keine Probleme. Er plädiert für grösstmögliche Offenheit, was die Verschränkung zwischen Forschung und Praxis angeht. «Ihnen wie uns geht es darum, den Finanzplatz Schweiz in seiner Stärke zu erhalten.» Insofern verfolgten das Bankeninstitut und die Banken dasselbe Ziel.

Das Image der Schweizer Banken bereitet dem Senior Researcher des Universitätsinstituts denn auch ernsthafte Sorgen. Im Ausland würde vor allem das Bankgeheimnis als egoistisches Kuriosum und als Mittel zur Abschottung von der Staatengemeinschaft wahrgenommen. Für Cocca besteht eine seiner Aufgaben darin, jenseits der Landesgrenzen die besonderen Notwendigkeiten schweizerischer Finanzpolitik zu vermitteln. Es gilt für ihn auch, die Schweiz als das «wunderbare Land» zu verteidigen, «das sie ist». Dass auch schweizerintern die kritischen Fragen des hiesigen Finanzplatzes offen und ohne Tabus diskutiert werden könnten – das wünscht sich Teodoro D. Cocca ganz besonders.

Eliane Degonda

«XENESIS»: EIN WISSENSCHAFTSTHRILLER VON BEAT GLOGGER

Wissenschaft ausser Rand und Band: Wenn Schweinenieren töten



Die Abteilungen Thriller und Science Fiction werden im Kino wie in der Literatur mehrheitlich von amerikanischen Autoren beliefert. Deutschsprachige Thrillerautoren sind dagegen rar und schweizerische ganz besonders. Eine Ausnahme ist der Zürcher Wissenschaftsjournalist Beat Glogger, Ex-Moderator der TV-Sendung «Menschen Technik Wissenschaft». In seinem ers-

ten Roman geht es um Xenotransplantation oder, genauer, um die Ausbreitung einer Infektion, deren Ursprung der Träger einer genmanipulierten Schweineniere ist. Zuerst als harmlose Grippe fehlinterpretiert, fordert die mysteriöse Krankheit schon bald einen hohen Blutzoll: In London sterben zwei Babys auf grauenvolle Weise. Auch andernorts sterben Menschen – schnell und ohne erkennbaren Grund. Eine junge Ärztin, die Heldin des Romans, macht sich daran, dem tödlichen Virus auf die Spur zu kommen – wird aber daran gehindert: Der Klinikdirektor feuert sie. Unterstützung findet sie von einem ambitionierten Fernsehreporter, mit dem sie den Fall aufklärt, bevor noch grösseres Unheil angerichtet wird.

Der Erzählstil ist flott, die Charakteren bleiben eher funktional, sinistere Konzernstrategien und ein ungleiches Paar, das mit vereinten – in diesem Fall journalistischen und medizinischen – Kräften der geheimnisvollen Infektion auf die Spur zu kommen sucht, ergänzen die Auslegeordnung des Romans. Was sofort auffällt, ist die filmische Erzählweise. Glogger arbeitet mit einer Art

Schnitttechnik, wechselt zu Beginn in rascher Folge die Schauplätze, schreibt sehr anschaulich, mit vielen Dialogen, mischt Textsorten, veranstaltet Verfolgungsjagden.

Nun ist das wissenschaftlich Vorstellbare als literarisches Szenario seit langem Teil der Kulturindustrie. Man erreicht so Massen, von denen die Wissenschaft nur träumen kann. Ausserdem bietet sich die Möglichkeit, nicht eindeutig Stellung beziehen zu müssen. In seiner Haltung bezüglich der Xenotransplantation bleibt Glogger denn auch unbestimmt; sein Anliegen ist es, mögliche Gefahren aufzeigen. Er kultiviert die Science Fiction im wörtlichen Sinn und im Zeichen der Wahrscheinlichkeit. Für «Xenesis» heisst das: Die Zutaten sind wissenschaftlich geprüft, die Eskalation, die er auf solche Weise beschwört, ist fiktional – aber «absolut möglich», wie er betont.

Trotzdem bleibt zuweilen ein etwas mulmiges Gefühl über diese Art der Inszenierung von Forschungsergebnissen. Betreibt Glogger absichtlich ein Spiel mit der Angst? Natürlich gehe es ihm als Autor um den Thrill, so Glogger. Er be-

ziehe sich dabei auf Dürrenmatt, der in seinen 21 Anmerkungen zu «Die Physiker» sage, eine Geschichte sei erst dann zu Ende, wenn sie die schlimmstmögliche Wendung genommen habe. Vergewärtigt man sich jedoch Weltuntergangsoptimismus wie Roland Emmerichs Film «The Day After Tomorrow», der den Boden der Realität gänzlich verlässt, so scheint Gloggers «Xenesis» dann doch Beispiel einer nachgerade ausgewogenen Seriosität auf dem Markt mit der unterhaltsam dargestellten Wissenschaft.

Daniela Janser

Der 1960 geborene Beat Glogger hat an der Universität Zürich Biologie und Biochemie studiert. Sein erster Roman «Xenesis» ist im rororo-Taschenbuchverlag erschienen, hat 388 Seiten und kostet 16.50 Franken.

Wir empfehlen an dieser Stelle Romane, Erzählungen oder auch Filme, die sich in irgendeiner Weise auf Wissenschaft oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch oder einen solchen Film gestossen sind und eine Besprechung schreiben möchten, wenden Sie sich an: unijournal@unicom.unizh.ch

Info-Säulen

Hochkarätige Veranstaltungen, Neuigkeiten aus der Forschung, Uni-Politische oder wichtige Termine: Täglich gibt es an der Universität eine Menge von Informationen für Studierende, Besucherinnen und Besucher. Seit Anfang Jahr bieten die neu gestalteten interaktiven Info-Säulen im Zentrum und am Irchel aktuelle Uni-Infos in Kurzform an. Vom Besuch der Bundesrätin Calmy-Rey über Studierendenzahlen bis zu besonderen Öffnungszeiten oder Terminen, die man nicht verpassen sollte, geben die Info-Säulen einen Überblick über alles, was gerade an der Universität läuft. Wem die Kurzinformationen nicht ausreichen, kann sich über die weiterführenden Links vertiefter informieren.

Neben den Kurzinfos können auf den Info-Säulen auch Lagepläne, das Vorlesungsverzeichnis, aktuelle Veranstaltungen und weitere nützliche Inhalte abgerufen werden. Die Info-Säulen werden von der Webredaktion bei unicom Online betreut und täglich aktualisiert.

Die Kurzinformationen sind auch per Internet abrufbar, und zwar unter der Rubrik «Heute an der Universität» auf der Hauptseite der Universität Zürich: www.unizh.ch

Theo von Däniken, unicom Online

Informationen und Kontakt:
webredaktion@unicom.unizh.ch

Kinder-Uni

Seit ihrem Beginn im Sommersemester 2004 stösst die Kinder-Universität auf grosse Nachfrage. Sie hat auch in den Medien ein entsprechendes Echo ausgelöst. Nach diesem erfolgreichen Start hat die Universitätsleitung am 20. Dezember 2004 die unbefristete Verlängerung der Kinder-Universität beschlossen. Die Kinder-Universität versteht sich als allgemein bildendes Zusatzangebot zur Volksschule für Kinder zwischen neun und zwölf Jahren.

Das Prorektorat Lehre, dem bereits auch die Senioren-Universität angegliedert ist, hat die Betreuung der Kinder-Universität übernommen. Das führt zu einer weiteren Bündelung jener Bildungsangebote, die ausserhalb der Regelstudiengänge dem Grundgedanken des lebenslangen Lernens gewidmet sind. Das Prorektorat Lehre erhofft sich von dieser Bündelung eine gegenseitige Befruchtung mit neuen Ideen.

Im Zusammenhang mit der unbefristeten Verlängerung möchte die Universitätsleitung der Kinder-Universität eine solidere Rechtsgrundlage geben, damit vor allem die Finanzierung gesichert ist. Die Universität prüft nun intern geeignete Varianten; Ende März 2005 will die Universitätsleitung über diese Frage entscheiden. Die Kinder-Universität wurde bisher als Projekt geführt und ist auf Sponsoring-Gelder angewiesen. Für die Kinder ist die Teilnahme kostenlos.

Daniel Marek,
Stabsstellenleiter Prorektorat Lehre

FONDS ZUR FÖRDERUNG DES AKADEMISCHEN NACHWUCHSES (FAN)

Drei Bücher Gottes



Der Gelehrte Johann Amos Comenius nahm im 17. Jahrhundert Themen der Aufklärung vorweg. Titelpfeil seiner gesammelten didaktischen Schriften.

Das vielschichtige Werk des böhmischen Denkers Johann Amos Comenius ist Thema der Dissertation von Daniel Neval. Die Arbeit entstand zum grössten Teil in Prag und wurde vom FAN unterstützt.

Von Daniel Neval

Johann Amos Comenius (1592–1670) war ein Bischof der Böhmisches Brüder, ein Wegbereiter der modernen Pädagogik und Begründer einer «christlichen Pansophie». Bildung und Wissenschaft, der Aufbau einer gerechten, friedlicheren Welt waren für ihn ebenso Bestandteil der Heilsgeschichte wie das Auftreten der Propheten und das Wirken von Jesus Christus. Dem Bibelverständnis des Comenius in einer Zeit der Krise und des Umbruchs ist die theologische Dissertation gewidmet, die ich dank der Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und des FAN der Universität Zürich vor gut einem Jahr beenden konnte. Im Verlauf dieses Jahres soll sie unter dem Titel «Die Macht Gottes zum Heil» erscheinen.

Bei den Böhmisches Brüdern

Ich verfasste die Dissertation grösstenteils in Tschechien, der Heimat meiner Vorfahren väterlicherseits, die als Böhmisches Brüder, wie zuvor Comenius, ins polnische Exil flüchteten. Hier in Prag

hatte ich einfacheren Zugang zu Quellen und zur Sekundärliteratur, hier lern-teich auch das Leben der heutigen Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder kennen.

Natur und Geist

Als Theologe und Physiker fasziniert mich die Parallelität zwischen dem evangelischen Grundsatz, dass alle Glaubenssätze mit der Bibel begründet werden müssen («sola scriptura»!), und dem Grundsatz der modernen Naturwissenschaft, dass eine Theorie erst durch ihre experimentelle Überprüfung «in natura» Gültigkeit bekommt. Heilige Schrift und Natur wurden schon von den Kirchenvätern beide als «Bücher» betrachtet, die es zu entziffern gilt. «Aber du hast alles nach Mass, Zahl und Gewicht geordnet.» (Weish 11,21) – diesen Vers zogen die Gelehrten der Renaissance bei, um vier der freien Künste zu begründen: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Radikal denkt Galileo Galilei diesen Gedanken zu Ende, wenn er verkündet, das Buch der Schöpfung sei in der Sprache der Mathematik geschrieben. Bereits an diesem Beispiel wird deutlich, dass die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft nicht einfach in einer Emanzipation von der Autorität der Kirche und dem «Monopolanspruch» des Christentums bestand. Vieles deutet gar darauf hin, dass erst die Übernahme und radikale Anwendung des hermeneutischen Grundsatzes «sola scriptura» auf das Buch der Natur die grundlegende Reform der Naturwissenschaften ermöglichten.

Nach dem Vorbild der göttlichen Trinität sieht Comenius die Struktur des Universums durch Triaden bestimmt. So führt er zusätzlich zur Bibel und zur Natur ein drittes göttliches Buch: das Buch der vernünftigen menschlichen Seele. Er nimmt damit ein neues Spannungsfeld auf, welches später die Aufklärung prägt: das Verhältnis von Natur und Geist.

Revolutionäre Pädagogik

Das Verhältnis der drei göttlichen Bücher im 17. Jahrhundert wird im Zentrum meiner Habilitationsschrift stehen, an der ich derzeit arbeite. Als einer der letzten Denker blickt Comenius von der Schwelle des Mittelalters auf die anbrechende neue Zeit. All seine Schriften betrachtete er bloss als Kommentar zu den drei Büchern Gottes. Seine Leser möchte er zu deren eigenständigen Lektüre führen. Hierin steckt das Revolutionäre seiner Pädagogik, welches alle Ideologien durchbricht: Comenius begleitet seine Schüler auf dem Weg zu den Büchern Gottes und lässt sie dann frei unter der Obhut Gottes weiterziehen, bis sie wie einst die Samariter sagen: «Von nun an glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben selber gehört und erkannt» (Joh 4,42b).

Fortschritte

Der Zustand des Alumniwesens an unserer Universität ist nicht so, wie Uni-Leitung und viele Ehemalige sich das wünschten. Nur in einzelnen Fakultäten und Fachgebieten gibt es heute Alumni-Organisationen und diese haben, gesamthaft gesehen, zu wenige Mitglieder. Es gibt keine formelle Zusammenarbeit und keinen gemeinsamen Auftritt nach aussen.

Doch das könnte sich bald ändern. Vor kurzem hat der Rektor eine Projektgruppe unter Leitung von Markus Schaad, Stellvertretender Leiter Rektorsdienste, ins Leben gerufen, welche die Gründung einer Alumni-Dachorganisation an der Universität Zürich vorbereiten soll. Ziel dieser Dachorganisation wäre nicht nur die organisatorische Zusammenfassung, Vernetzung und Förderung der heute existierenden Alumni-Organisationen, inklusive dem Zürcher Universitätsverein, sondern auch die Unterstützung der Gründung neuer Alumni-Organisationen. Das Projekt kommt gut voran. Die NZZ hat am 27. Dezember letzten Jahres darüber berichtet.

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät braucht keinen Anstoss mehr. Ende November 2004 gründete sie auf Initiative ihres Dekans die Alumni-Vereinigung der Juristen, welche bereits mehrere hundert Mitglieder umfasst und einen Vorstand mit prominenten Juristen aufweist.

Das sind gute Fortschritte.

Georg Kramer, Präsident ZUNIV

Vergabungen

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 23. November 2004 folgende Beiträge bewilligt:

- Romanisches Seminar: 3000 Franken an Rimbaud-Kolloquium.
- Institut für Politikwissenschaft: 2000 Franken an Veröffentlichung der Akten der Tagung «Anwendungen der Analyse sozialer Netzwerke».
- Zentrum Pflanzenwissenschaften: 3000 Franken an Tagung «Welche Zukunft hat die Pflanzenforschung mit gentechnischen Methoden in der Schweiz?».
- Institut für Informatik: 2000 Franken an Publikation «Informationsmanagement bei technisch-organisatorischen Veränderungen».
- Stiftung Kinderbetreuung kizh: 3000 Franken Unterstützungsbeitrag 2004 an Plattenchindsgi und 5000 Franken Unterstützungsbeitrag 2004 an Spielchische.
- Akademisches Orchester Zürich: 5000 Franken an Konzerttournee 2005.

Im Jahr 2004 wurden total 134'480 Franken bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)
Silvia Nett, Sekretariat, nett@zuv.unizh.ch
www.zuniv.unizh.ch

**Geistes- und Sozialwissenschaften**

1. Feb. **Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption** Prof. Dr. B. Seidensticker (Freie Universität Berlin). Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, Hörsaal F152, 20.15 Uhr
3. Feb. **Das Messiasgeheimnis bei Markus und Lukas** Prof. Dr. Michael Wolter (Universität Bonn). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal KOL-G-212, 10.00 Uhr
3. Feb. **4. ELBA-Infoveranstaltung: Wiki – Gemeinsames Schreiben im Internet** Mehrere Referierende. ETH Zentrum, Rämistr. 101, HG D16.2, 13.30 Uhr
24. bis 25. Feb. **Genus oeconomicus – Zur Ökonomie der Geschlechterverhältnisse** Mehrere Referierende. Soziolog. Institut, Rämistr. 69, HS 1-106, 9.30 Uhr
28. Feb. bis 5. März **Das Geheimnis des guten Sachbuchs. Eine Schreibwoche mit Iso Camartin und Gunhild Kübler** Villa Garbald in Castasegna im Bergell. Information: www.collegium.ethz.ch

MS-Symposium

Multiple Sklerose (MS) ist die häufigste entzündliche Erkrankung des zentralen Nervensystems. Sie betrifft in der Schweiz circa 10'000 Menschen. Die Ursache der Erkrankung ist immer noch unbekannt. Dies zu ändern, ist das Ziel des Anfang 2003 gegründeten Multiple-Sklerose-Zentrums des UniSpitals Zürich. Die beiden Leiter des Zentrums, Professor Burkhard Becher und Professor Norbert Goebels, laden nun zum dritten Mal zu einem Symposium über die neuesten Entwicklungen aus Klinik und Forschung zur MS-Behandlung ein. Internationale Experten sprechen unter anderem über Stammzelltherapie (G. Martino, I), die «humanisierte Maus» (L. Fugger, GB), symptomatische MS-Therapie (J. Kesselring, CH), die Rolle von Statinen bei der MS (S. Zamvil, USA) und zukünftige MS-Therapien (H. Weiner, USA). Das Symposium richtet sich an Neurologen und interessierte Laien.

10. März, 14–18 Uhr, Monakow-Hörsaal, Frauenklinikstr. 26

9. März **The Invention of Money and the Early Greek Mind** Prof. Dr. R. Seaford. Pädagogische Hochschule, Rämistr. 59, 19.30 Uhr
21. bis 23. März **G.O.R. 05 – 7. Internationale Konferenz «General Online Research»** Mehrere Referierende. Hörsaalgebäude am Haldeliweg 2
22. März **«Lust auf eine eigene Firma!». Zweitägiger Kurs: Gründung eines Kleinunternehmens** Diverse Referierende. Gloristr. 35, Hörsaal F5, 8.00 Uhr

Medizin und Naturwissenschaften

3. Feb. **Präventiv-Zahnmedizin in der Schweiz** Thomas Marthaler. Uni Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, Hörsaal K02-F-172, 12.30 Uhr
3. Feb. **Kunst der «Irren» und der Avantgarden. Pathologisierung als ärztliches Instrument** Dr. Bettina Brand-Claussen. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 69, 1. Stock, (oberhalb des Medizinhistorischen Museums), Hörsaal 106, 18.15 Uhr
9. Feb. **Dünen im Devon-Meer – Fossilien des Anti-Atlas (Marokko)** Dr. Cristian Klug. Paläontologisches Institut, Karl-Schmid-Str. 4, Hörsaal K02-E-72, 19.15 Uhr
16. bis 19. März **7th Charles Rodolphe Brupbacher Symposium. Advances in Oncology: From Model Systems to the Clinic** Mehrere Referierende. ETH Zürich, Auditorium Maximum

Vortragsreihen**Hochschuldidaktik über Mittag**

2. Feb. **Umgang mit der Stofffülle – und warum weniger mehr ist** Dr. Luzia Vieli-Hardegger. Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, HS 35-F-32, 12.15 Uhr

Interdisziplinäre Ringvorlesung der Privatdozentinnen und Privatdozenten «Erbe, Erbschaft, Vererbung»

2. Feb. **Vaterland und Muttersprache: Traditionen**

sprachlicher Identifikation Dr. Rudolf Schwarzenbach. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, HS 104, 18.15 Uhr

Auf Kosten kommender Generationen? Nachhaltige Politik und ihre Probleme

2. Feb. **Ausbildung als Standortvorteil** Jürgen Dormann (Verwaltungsratspräsident ABB Ltd.). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, HS F180, 18.15 Uhr

Behinderung im Blick. Disability Studies

3. Feb. **Bildung und Behinderung** Jan Weisser. Institut für Sonderpädagogik, Hirschengraben 48, 17.30 Uhr

«Ethische Verantwortung in den Wissenschaften»

3. Feb. **Anwendung bzw. Verletzung ethischer Grundsätze in der Bank- und Finanzindustrie** Prof. Dr. Christine Hirsowicz (Institut für schweizerisches Bankwesen Zürich); Ethischer Kommentar: Dr. Stefan Streiff (Civis, Institut für Wirtschaftsethik, St. Gallen). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, HS 180, 18.15 Uhr

Wohlfahrtsstaaten unter Druck: Reformperspektiven aus politikwissenschaftlicher Sicht

1. Feb. **Der Wandel der Reformpolitik in Deutschland: Vom Bündnis für Arbeit zur Agenda 2010** PD Dr. Wolfgang Schröder (Leiter Fachbereich Sozialpolitik, IG Metall, Frankfurt/Main). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, KOL-G-212, 18.00 Uhr
9. Feb. **Föderale Vetopunkte und Reformen im politischen System der Bundesrepublik – eine empirische Untersuchung von 1976 bis 2002** PD Dr. Philipp Manow (Max-Planck Institut für Gesellschaftsforschung, Köln). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal K02-F-174, 18.00 Uhr

Wissenschaftshistorisches Kolloquium: «Formen des Erkennens II: beobachten, berechnen, abbilden»

2. Feb. **Gedanken und Bilder** Prof. Dr. Jürgen Mittelstrass (Universität Konstanz). Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

Aktuelle Themen der medizinischen Genetik

3. Feb. **Klinik genetischer Hörstörungen** Dr. Thomas Spillmann (Klinik für Hals- Nasen- Ohrenheilkunde). Institut für Medizinische Genetik, Schorenstr. 16, 8630 Schwerzenbach, Raum B91, 13.15 Uhr

Zürcher Geographisches Kolloquium «Globalisierung»

2. Feb. **Wissen und Wissensspeicherung in der globalisierten Welt** Prof. Dr. Michael Hagner (Wissenschaftsforschung ETHZ). Uni Zürich Irchel, Hörsaal 03-G-45, 16.15 Uhr

Antrittsvorlesungen

5. Feb. **Die Röntgenstrukturanalyse von Proteinen: Einblicke und Ausblicke** PD Dr. Peer Mittl. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

Rote Garden



Strassenprotest in Berlin 1969. (Bild Günter Zint)

Die 1960er Jahre waren nicht nur Jahre des politischen Aufbegehrens, sondern auch eine Zeit, in der in fast allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens alternative Symbolsysteme entwickelt wurden. So wurden Frisuren, Kleidung und die Inneneinrichtung von Wohnungen im Kontext von Ausserparlamentarischer Opposition (APO) und Studentenbewegung radikal umgestaltet. Das allgemeine «Du» begann sich durchzusetzen, Körperhaltung, Kleidung und Sprachgebrauch verdichteten sich zu einem Habitus der Informalität und der Verweigerung. Doch wie erreichten die Aktiven diese Umgestaltung kultureller Codes? Welcher Techniken der lokalen Agitation und punktuellen Störungen des Alltags bedienten sie sich?

Diese Fragen stehen im Mittelpunkt einer Tagung am Deutschen Seminar, die von Joachim Scharloth (Zürich) und Martin Klimke (Heidelberg) vom «Interdisziplinären Forschungskolloquium Protestbewegungen» in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Seminar und dem Schweizerischen Sozialarchiv veranstaltet wird.

4. und 5. Februar, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9
Informationen unter: www.ifk-protestbewegungen.org

Im Rahmen der Tagung findet am 4. Februar um 20 Uhr im Literaturhaus ein Podiumsgespräch mit dem Publizisten und Schriftsteller Urban Gwerder, der Schriftstellerin Isolde Schaad und dem Filmschaffenden Alexander J. Seiler zum Thema «1968 in der Schweiz: Zwischen Kulturrevolution und Subversion» statt. Leitung Jakob Tanner.

5. Feb. **Möglichkeiten und Grenzen des quantitativen Ansatzes in der Finance** Prof. Dr. Marc Chesney. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

Die Faszination des Unvollendeten



Solist Mattia Zappa, unterwegs mit dem AOZ. (Bild zVg)

Es sind oft gerade die unvollendeten Werke der Musikgeschichte, die auf die Musiker und Musikfreunde eine grosse Faszination ausüben. So auch Bruckners Neunte, die das Akademische Orchester Zürich (AOZ) am 11. Februar in der Tonhalle Zürich aufführt.

Bis in seine letzten Tage hinein soll Anton Bruckner am Finale der neunten Sinfonie gearbeitet haben. Krankheit und Schwäche zwangen ihn, die Arbeit immer wieder zu unterbrechen. Sein Wunsch, den Satz noch vollenden zu können, wurde nicht erfüllt: Bruckner starb 1896 und hinterliess das Finale als Fragment.

Das Akademische Orchester Zürich, welches Studierenden und Assistenten der Universität nach einem Probespiel offen steht, bereitet jedes Semester ein anspruchsvolles Programm vor. Das hohe Niveau erlaubt es dem grösstenteils mit Amateur-Musikern besetzten Orchester, Sinfonien zu spielen, deren Aufführung sonst eher Profi-Orchestern vorbehalten bleibt. Im Sommersemester 2005 steht gar eine Konzertreise nach Singapur und Malaysia auf dem Programm.

Nebst Bruckners neunten Sinfonie gelangt am 11. Februar in der Tonhalle Zürich auch Beethovens Tripelkonzert zur Aufführung, mit den Schweizer Solisten Benjamin Engeli (Klavier) sowie den Geschwistern Daria Zappa (Violine) und Mattia Zappa (Cello).

11. Februar 2005, 19.30 Uhr, Tonhalle Zürich

Stimmt es, dass ...

... ERDBEEREN GAR KEINE BEEREN, SONDERN NÜSSE SIND?

ANTWORT: ROLF RUTISHAUSER

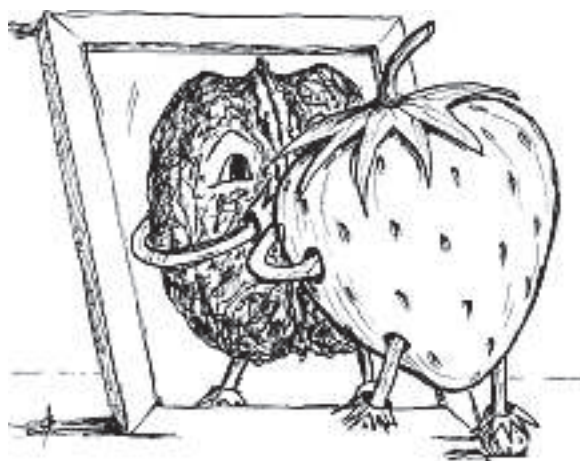


Illustration Romana Semadeni

Von Besuchern des Botanischen Gartens und anderen interessierten Laien erhält das Institut für Systematische Botanik der Universität Zürich regelmässig Fragen zu Schein und Sein im Reich der Beeren und Früchte. Fragen dieser Art lauten dann zum Beispiel: Sind Kokosnuss und Walnuss gar keine Nüsse? Ist der Apfel tatsächlich nur eine Scheinfrucht? Oder eben: Stimmt es, dass Erdbeeren gar keine Beeren, sondern Nüsse sind?

Meistens geht es dabei um die Klärung von Missverständnissen, die sich ergeben, wenn Umgangssprache und Wissenschaftssprache einander in die Quere kommen. Dies trifft auch für die Titelfrage zu. Volksmund und Wissenschaftssprache gehen beide davon aus, dass Begriffe wie «Beeren» und «Nüsse» etwas mit Blüten im Zustand der Samenreife zu tun haben. Zuerst blüht eine Pflanze, dann fruchtet sie. Das Resultat der sexuellen Fortpflanzung sind die reifen Samen, die je nach Art in einer fleischigen oder einer steinharten Schale stecken. Im ersten Fall spricht der Volksmund von Beeren, im zweiten Fall von Nüssen.

Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts für Systematische Botanik ist die Titelfrage weniger einfach zu beantworten, denn gemäss botanischer Terminologie ist nicht alles, was fleischig ist, eine Beere und auch nicht alles, was aussen hart, eine Nuss. Das hängt damit zusammen, dass Botaniker neben «Beeren» und «Nüssen» noch andere Fruchtformen unterscheiden. Dazu gehören auch «Steinfrüchte» wie die Kirschen, deren weicher Kern in einem harten Stein steckt, dieser aber noch von einem schmackhaften Fleischmantel umgeben ist. Walnuss, Kokosnuss und Mandel sind für den Botaniker keine Nüsse – sondern eben Steinfrüchte. Der Stein ist in allen diesen Fällen Teil der Fruchtwand, die wiederum aus dem Frucht-

knoten hervorgegangen ist. Im Steininnern befindet sich der Samen, der den Embryo mit einem bis zwei Keimblättern enthält. Dass Kokosnüsse, Walnüsse und Mandeln dem hungrigen Kosumenten («Volksmund») als Nüsse erscheinen, liegt daran, dass ihre fleischig-faserige Aussenhülle vorzeitig abfällt oder entfernt wird.

Beeren, Nüsse und Steinfrüchte gehören für den Botaniker allesamt zu den Schliessfrüchten, da die reifen Samen zusammen mit der sie umgebenden Fruchthülle ausgebreitet werden – und nicht aus den Früchten fallen, wie dies etwa bei den Streufrüchten (zum Beispiel Mohn, Bohnen oder Erbsen) der Fall ist.

Besonders einfallsreich war die Natur bei der Erfindung von Fruchtformen innerhalb der Rosengewächse. Erdbeeren werden als «Sammelnussfrüchte» erst dadurch schmackhaft, dass der die zahlreichen Nüsschen umgebende Blütenboden fleischig und süss wird. Bei den Himbeeren und

Brombeeren bilden zahlreiche Steinfrüchtchen (jedes mit einem Fleischmütchen) einen Fruchtverband, der dann «Sammelsteinfrucht» genannt werden darf.

Apfel und Birne verdienen auch in den Augen einiger Botaniker den Namen «Beeren», obwohl viele Leute in der Schule gelernt haben, dass es sich dabei nur um «Scheinfrüchte» handeln kann, weil nicht der Fruchtknoten («Kerngehäuse»), sondern der diesen umwallende Blütenbecher Apfel und Birne zu den köstlichen Früchten macht, die sie eigentlich sind. Für welche dieser beiden Varianten man sich entscheidet, hängt von der Definition ab, was eine «echte» Frucht ist. Geht man davon aus, dass nur Teile des reifen Fruchtknotens die Reife Frucht bilden können, dann beschränkt sich der «echte» Teil der Apfel- frucht auf das pergamentartige Kerngehäuse. Nimmt man aber eine mehr ökologische Fruchtdefinition (Frucht als Blüte im Zustand der Samenreife), so kann man auch den fleischig werdenden Blütenbecher als Teil der «echten» Apfelfrucht akzeptieren. Spätestens beim Verzehr des nächsten knackigen Apfels braucht nun der grösste Zauderer nicht mehr an der Echtheit der «Scheinfrucht» Apfel zu zweifeln!

Fragen wie die oben genannten werden Frau Verena Berchtold, der «Pflanzenauskunft» (01/634 84 61) des Instituts für Systematische Botanik, oft gestellt. Ist die Beantwortung zu knifflig, wird die betreffende Frage an entsprechend geschulte Fachleute am Institut weitergeleitet.

Um mehr zu erfahren über die Formenfülle bei Pflanzen, besuchen Sie am besten die jeden Dienstag von 12.30 bis 13.00 Uhr stattfindenden öffentlichen Führungen im Botanischen Garten. Weitere Informationen unter: www.bguz.unizh.ch

Rolf Rutishauser ist Titularprofessor am Institut für Systematische Botanik der Universität Zürich.

BLICK VON AUSSEN

«Einfach keine Angst mehr haben ...»

Die Ethnologie-Studentin Sabina Handschin ist vor kurzem aus Eritrea nach Zürich zurückgekehrt. Den Wert der Meinungsfreiheit weiss sie jetzt erst richtig zu schätzen.

Von Sabina Handschin

Ich war eben ein Jahr in Eritrea. Gedanklich bin ich noch dort – etwas verwirrt nun hier in einem Saal voller Studierender, denen die Problematiken der dritten Welt doziert werden. Wir sitzen in solchen Vorlesungen, weil wir nach unserem Abschluss vielleicht mal in Ländern des Südens arbeiten wollen. Die Studierenden in Eritrea sind an der Uni, weil ein Abschluss ihnen, wenn sie sehr Glück haben, einen Job im Norden ermöglicht.

Ich chatte mit einem Freund in Eritrea: «I miss the Uni Asmara life», maile ich. «Really? Are you kidding?», antwortet er. «No.» Er: «I know that there is freedom in Switzerland. Here, everything gets worse. It sounds very strange to me, if you say you like this here.»

An die Uni versucht man in Eritrea auch zu kommen, um dem Militär zu entgehen, wenigstens so lange, wie die Studienzeit dauert. Nachher ist man wieder der Willkür der Regierung ausgesetzt. Das heisst, irgendwo im Land wird man seinen «National Service» leisten. Meistens eine Soldarbeit, die wenig mit dem Gelernten von der Uni zu tun hat. Jeder hofft, dass es nicht wieder zum



Mit eritreischem Wochenblatt im Züri-Tram: Sabina Handschin. (Bild F. Brüderli)

Krieg mit dem Nachbarland kommt. Gute Noten wollen alle, erschlumpelt oder durch Fleiss. Ein guter Abschluss führt vielleicht zu einem Studienplatz im Ausland. Einfach weg, frei sein, keine Angst mehr davor haben, zu sagen, was man denkt.

Verwirren tun mich hier auch all die Sätze; das viele Papier überall. Ein Jahr lang hab ich in Eritrea keine Zeitung gelesen, die so informativ wie «20 Minuten» ist. Im Ernst. Der internationale Teil des englischen Wochenblatts in Eritrea beschränkt sich auf das Händeschütteln des Präsidenten mit diversen internationalen Figuren. Ich bin überwältigt beim Schauen des Films *Fahrenheit 9/11*: Dass dieser Mann (Moore meine ich, nicht Bush) noch frei herumläuft, dass er immer noch Filme dre-

hen darf – unglaublich! Und in den Gängen der Uni sieht man buchstäblich Wissen und Auseinandersetzungen schwirren; Plakate, Ankündigungen hier und dort, Einladungen zu öffentlichen Diskussionen. Ich hatte vergessen, dass dies hier normal ist.

Wahrscheinlich ist es an der Zeit, dass ich die Zensurschere, mit welcher ich ein Jahr lang Gedanken von Sätzen getrennt hatte, auf die Seite lege.

Sabina Handschin studiert Ethnologie an der Universität Zürich. Für ihre Feldforschung war sie ein Jahr lang in Eritrea. Sie untersuchte die soziale Integration von Eritreern, welche während dem Krieg zwischen Eritrea und Äthiopien aus Äthiopien nach Eritrea deportiert worden waren. Ein Semester unterrichtete sie an der Universität Asmara Religionsethnologie.

LETZTES

lic. bolognaise

«Es reicht nicht, ich hab' zu wenig Punkte!» Mein Freund Eduard hat sich vor einiger Zeit entschlossen, seiner Praxiserfahrung ein theoretisches Fundament zu verpassen, und sich für ein Oekonomie-Studium eingeschrieben. Da die Wirtschaft auch wissenschaftlich am Puls der Zeit ist, kann in den Wirtschaftswissenschaften ein Teil der Studienadministration online erledigt werden. Nun sitzt Edi verzweifelt vor dem Computer und versucht Punkte zu sammeln.

Aus Bologna kommt nicht nur eine Spaghetti-Sauce, sondern auch eine Erklärung. Weniger schmackhaft als Erster, dafür hochschulrelevanter, hat sich die Bologna-Deklaration einen «europäischen Hochschulraum» zum Ziel gesetzt. Ein zentrales Element dieses Raums sind die «Leistungspunkte» – auf europäisch: European Credit Transfer System ECTS, auf zürcherisch: Anrechnungspunktesystem APS.

Edi starrt konzentriert auf seinen Bildschirm. Er spielt das «APS-Belegungstool». Durch geschickte Kombination verschiedener Kurse kann er damit sein akademisches Punktekonto füllen. Doch im Gegensatz zu anderen Computerspielen fordert die Realität ihren Tribut. Denn die Kurse müssen auch absolviert werden.

Da springt Edi auf, wirft die Arme triumphierend in die Höhe und jubelt. Er hat es tatsächlich geschafft. Er hat seinen Punktestand vom letzten Semester übertroffen. Er hat einen neuen APS-High Score!

Thomas Poppenwimmer